

Christa Eckert



Eine so helle
Freude

fein&sinn
Roman

Impressum

© 2023 Christa Eckert
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-00-072597-5

Auflage 1, 5/2023
Imprint: Unabhängig veröffentlicht unter dem Label

fein&sinn

Covergestaltung © 2023 Christa Eckert
Lektorat: Simone Philipp, Graz, Österreich
Co-Lektorat: Ursula Strohecker

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig. Dies
gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung,
Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Mehr zu Büchern und Autorin unter www.Christa-Eckert.org

Christa Eckert

Eine so helle Freude

*Der Abend des Lebens bringt seine eigenen
Sterne mit*

fein&sinn

Roman

Nur wenn die Welle vergisst, was sie ist,
kann sie Welle sein:
ein eigenes Wesen mit einer eigenen Geschichte.

Aber wenn sie am Strand vergeht,
wenn der Sog sie zurückzieht,
wird sie sich erinnern:

Ich bin Meer.

(Christa Eckert)

Wenn die Seele etwas erfahren möchte,
dann wirft sie ein Bild der Erfahrung vor sich nach außen
und tritt in ihr eigenes Bild ein.

(Meister Eckhart)

I Wiederschen

Im Aufwachen schon das Meer: Schäumen brechender Wogen, spülendes Knistern mitgerissenen Sands. Und dies ferne Grollen, das von weit draußen zu kommen schien, von dort, wo alle Wellen geboren werden.

Den Atem des Meeres im Zimmer, so will ich sterben!

Jeden Morgen hatte Siri diesen gleichen Gedanken, um dann fröhlich wie ein Kind aufzustehen: Wieder ein neuer Tag! Sie schlug die Decke zurück und wollte im selben Schwung aus dem Bett. Manchmal vergaß sie ihr Alter. Mit leisem Stöhnen drückte sie sich hoch und setzte sich sacht in Bewegung.

In der offenen Terrassentür blieb sie stehen. Schauen. Alles anschauen: ihre stille Liebeserklärung an das Meer und den Himmel, der noch im farbenprächtigen Erwachen war, an die schief gewachsene Föhre – an das Leben.

Siri trat auf den Balkon hinaus und ging bis vorn zur weißen Steinbalustrade mit den kegelförmigen Säulen. Die Unterarme darauf gestützt, ließ sie ihren Blick hinausschwimmen zum Horizont, der sich hinter dem Leuchtturm aufstülpte wie eine riesige Blase. Die Sonne gebar sich selbst.

Und das Sommerferiengefühl war da: Es tanzte im Bauch und flatterte in der Kehle wie lauter aufgeregte Falter. Jeder Augenblick konnte sich dehnen, solange er wollte, oder auch mit einem einzigen Wimpernschlag vorüberhuschen. Aber am Ende dieser letzten großen Ferien ging es nicht ins wirkliche Leben zurück. Es ging heim, und Siri freute sich darauf.

Die Sonne hatte sich vom Wasser gelöst und zeigte sich nun in warmem Orange, und je heller sie leuchtete, desto blasser wurden die violetten und gelben Schleier am Himmel. In ihren letzten Momenten nahmen sie einen beinahe sakralen Goldton an.

Was wäre das Meer ohne die Sonne? Siri lachte. Ein naiver Gedanke! Fast wie: Was wäre das Leben ohne die Liebe? Gar nichts wäre.

Sie drückte sich von der Brüstung hoch, schickte dem Leuchtturm dort auf der Landzunge ein Lächeln und ging zurück in ihr Zimmer, um sich für den Tag fertig zu machen.

*

»Siri! Setzt du dich zu mir?«, rief Hakan ihr entgegen, als sie hinaus auf die Terrasse und an die lange Tafel trat. Sie stellte ihr Frühstückstablett neben seinem ab, beugte sich zu ihm hinunter und küsste ihn federleicht auf den Mund.

»Kann es sein, dass ich dich vorhin sehr knapp bekleidet an der Brüstung gesehen habe?«, grünte er.

Sie lachte. »Das muss jemand anderes gewesen sein. Ich jedenfalls war gar nicht bekleidet.«

»Stimmt! Wenn ich das Tuch wegziehe, das mein Anstand dir schnell übergeworfen hat, dann warst du gar nicht bekleidet.«

»Hat es dich gestört? Ich hab nicht damit gerechnet, dass so früh schon jemand auf ist. Bin gar nicht drauf gekommen, zu deinem Fenster hochzuschauen.«

»War gar kein so schlechter Anblick: du vor der aufgehenden Sonne.«

»Hm ...«

»Doch. Auch ein alter Körper hat seine Schönheit. In solch einem Setting allemal! Ich hab Lust, das zu malen.«

»Du malst doch gar nicht gegenständlich.«

»Nein? Ist das ein Gesetz?«

»Das musst *du* wissen.«

»Na ja, stimmt, ich hatte nie viel Interesse am naturalistischen Malen, auch nicht an Interpretationen des Gesehenen. Das haben so viele und so Große schon in Abertausenden von Werken getan. Aber vielleicht kommt jetzt die Umkehr? Vorhin hat es mich tatsächlich gepackt. Ich hätte jedenfalls eine Skizze gemacht, wärest du nicht so schnell verschwunden gewesen. Nicht mal für 'n Foto hat's gereicht!«

Siri sah ihn an, und Hakan wich nicht aus, schaute zurück in ihre Augen, neugierig, wach und suchend, als forschte er in ihnen. Sie griff nach seiner altersfleckigen, faltig-sehnigen Hand, hob sie ein wenig an, beugte zugleich den Kopf und streichelte mit ihrer Wange über seinen Handrücken. Als sie wieder aufschaute, sah sie sein Erstaunen, und plötzlich war ihr, als könnte sie hindurchsehen durch all das, was zu ihm gehörte wie seine Kleidung, als könnte sie den wahren Hakan hinter allen Hakans sehen, und ihr war, als spürte sie ihn auch wie die Schwingung eines vor Tiefe vibrierenden Tons, die sie in ihrem Körper wahrnahm.

»Hakan!«, flüsterte sie.

»Weinst du?« Die Steilfalten seiner Stirn vertieften sich.

»Ich freu mich so, dass du da bist.«

Sie spürte, wie die Tränen ihr in die Augen stiegen. Es war ein Wunder, dass er lebte, dass es ihm gut ging, dass er hier war. Sie war so dankbar, so voller Freude darüber, dass vielleicht auch für ihn das Alter von nun an eine schöne und reiche Zeit werden könnte. Es lag natürlich bei ihm, ob er heimisch werden konnte und blieb ...

Er schien ihre Gefühle in ihren Zügen zu lesen, sein Blick wurde weicher, wandte sich dann abrupt ab und flog hinaus zu den Großen, wie er sie nannte, die Wogen, die brausend angerollt kamen und sich erst ganz zuletzt überschlugen und mit erleichtertem Stöhnen auf den Strand warfen. Hier von der unteren Terrasse aus war das Meer näher und die langsame Dünung wirkte höher. Ein mit Steinen und Kies, mit Palmen, Aloe und Kakteen gestalteter Garten schloss sich an die Terrasse mit dem großen Esstisch an, Strandgarten nannte Siri ihn, um ihn von dem Rosengarten auf der Straßenseite des Hauses zu unterscheiden, und die langen, bizarr gebogenen Arme der großen Aloen gaben dem Meeresblick seinen südländischen Charakter. Noch schöner fand sie das hohe Strandgras jenseits der Mauer, das sich bewegte, immer bewegte wie im Tanz, ockerfarben im frühen Licht, golden am Abend.

Nah beisammen saßen sie an der großen Tafel, die bald auch von den anderen belebt werden würde, aßen und schwiegen, und etwas schien sich um sie gelegt zu haben wie ein hauchfeines Gespinnst, das nur durch sie beide entstand und nur durch sie beide am Leben blieb.

»Wollen wir ein Stück gehen?« Hakans tiefe Stimme schlingerte ein wenig.

»Ja, gerne!« Siri lächelte. Freute sich, mit ihm vielleicht wieder mehr in die alte Nähe zu finden, freute sich auf die unbeschwerte Leichtigkeit, die immer in ihr aufkam, wenn sie unten im Wind die Kleidung um ihre Beine wehen spürte und den Sand unter den nackten Füßen. Und hier beieinander zu sitzen, in lauer Luft unter dem großen Schirm – zeitlos, wenn auch nicht alterslos – und die letzten Schlucke Cappuccino, die immer die allerbesten waren, zu genießen – wie schön!

»Wirst du hier malen?«, fragte sie.

»Mit Miró in einem Atelier? Ich glaube kaum.«

»Aber du hast vorhin ein Bild gesehen, das nach dir gerufen hat. Ich wette, dein Künstler-Ich probiert schon im Geist den richtigen Pinselstrich und versucht, die richtigen Farben vor sich zu sehen.«

»Wenn, dann male ich in meinem Zimmer. Aber ob das hier überhaupt geht? Ich war meistens allein. Und jetzt soll ich dauernd mit

euch zusammenkommen? Wie hältst du es aus mit diesem Haufen altgewordener Querköpfe hier?»

»Ich staune manchmal selbst, aber ja – es ist leicht für mich.«

»Wie machst du das?»

»Vielleicht mach ich gar nichts. Wenn überhaupt jemand etwas macht, dann wohl am ehesten das Alter.«

Hakan sah sie an, halb spöttisch, halb zweifelnd. Er schüttelte leicht den Kopf und machte eine Handbewegung, mit der er einen Gedanken wegzuwischen schien. »Gehen wir?«

»Möchtest du weg sein, bevor die anderen kommen?«

»Ja.«

»Okay. Ich ziehe mir ein Kleid an und Sandalen. Bin in zehn Minuten wieder unten. Wir können hier durch den Garten starten.«

»Siri, so neu bin ich auch nicht, das weiß ich längst.«

»Du bist vorgestern angekommen, oder?«

Hakan nickte.

»Und deine Sachen sind schon alle ausgepackt und verstaut, hast du gestern gesagt. Ich wär da nicht noch dazu gekommen, mir die Umgebung anzusehen.«

»Ich bin sieben Jahre jünger als du!«

»Also achtzig ...«, sagte sie versonnen, während sie sich schon zum Gehen drehte. Damals, als sie fünfundsechzig gewesen war und seine Geliebte, hätte sie nie geglaubt, dass er noch so viel Lebenszeit haben würde – aus gutem Grund. Auch deshalb konnte sie immer noch nicht fassen, dass er jetzt hier bei ihnen in der Villa war.

Sie ging durch den Saal, in dem das Frühstücksbuffet auf die anderen wartete, überquerte den Flur mit dem schönen, uralten Terrazzoboden und nahm die großzügige Treppe, auch wenn sie sich am eisernen Geländer festhalten und ein wenig hochziehen musste. So lange wie möglich wollte sie den Fahrstuhl meiden.

Wie viele Jahre hatten Hakan und sie sich nicht mehr gesehen? Zweiundzwanzig? Alles ging so schnell ... Als ob die Zeit mit jedem Lebensjahr noch mehr beschleunigte. Damals hatte Hakan es ihr erklärt: »Sieh es mal so, Siri: für ein zweijähriges Kind ist ein Jahr die Hälfte seines Lebens. Für eine Fünfundsechzigjährige ist ein Jahr nur ein Fünfundsechzigstel. Das ist verschwindend wenig, wenn du es dir als Tortenstück vorstellst.«

Sie wählte ein weißes Kleid, das fast bis zu den Knöcheln reichte, schlang ein geblühtes Seidentuch als breites Stirnband um, damit sie nachher im Wind nicht immerzu die Haare im Gesicht hatte, setzte

sich aufs Bett und zog feste Sandalen an, für das erste Stück Weg, das teilweise steil war. Wie jedes Mal fiel ihr dabei auf, dass ihre Füße nicht mehr so schlank und schmal wie früher waren – und die Beine sah sie sich lieber gar nicht so genau an. Noch bevor das »Alte-Schachtel-Gefühl«, wie sie es nannte, hochkommen, und ihr in die Brust stechen konnte, legte sie ein wenig Puder auf, einen Hauch Lippenstift, betrachtete das Gesamtergebnis, nickte sich im Spiegel zu und murmelte: »Ist doch noch ganz okay – für siebenundachtzig!«

*

Hakan wartete am Ende des Gartens, wo eine Mauer aus Findlingen vor was auch immer schützen sollte, hoffentlich nicht davor, dass das Meer bis hier heraufkam. Eine solche Flut wäre sicher der Weltuntergang. Die Pforte war ein Schiebetor aus Stahl. Hakan hielt sich daran fest, während er mit einer Hand seine Leinenhose hochgekrempelte.

Noch immer war er sehr schlank, sein Rücken erstaunlich gerade, nur in den Schultern gebeugt. Das Gesicht war damals vor zweiundzwanzig Jahren schon zerfurcht gewesen, die Zähne braungelb und weit auseinander stehend. Nun waren sie durch ein Standardgebiss ersetzt, was ihn Siri zuerst fremd gemacht hatte. Auch, dass er jetzt einen Stock aus rötlichem Holz mit rund gebogenem Griff beim Gehen nutzte, den er allerdings gerne ab und an dandyhaft in der Luft schwang, als ob er ihn nicht wirklich brauchte. Doch hatte er anders als ein Dandystock einen dicken Gummifuß, um mehr Halt zu geben.

Sie traten durch die Pforte und hielten inne. Der Anblick des weiten, völlig leeren Strands verlangte ihnen diese kleine Geste der Ehrfurcht und ein tiefes Atemholen ab; dann erst stiegen sie hintereinander abwärts, hielten sich dabei am Geländer, das zu beiden Seiten angebracht war. Teilweise gab es Stufen, ansonsten führte ein nicht allzu steiler Felsenpfad hinab. Unten zogen sie die Sandalen aus, ließen sie dort und gingen Hand in Hand durch den weichen Sand. Es war mühsam und Siri hätte es nicht allzu lange durchgehalten, doch in der Nähe des Wellensaums wurde der Boden härter und das Gehen leichter.

Sie blieben stehen, vom Wind durchweht, dass ihre Kleidung wie Fahnen flatterten, schauten hinaus und hätten beide nicht zugeben mögen, dass sie die Pause brauchten. Warum nicht, dachte Siri. Will ich wieder fünfundsechzig sein? Es war anders: Sie war es wieder, nur ihre Beine nicht.

Sie spürte, dass Hakan sie von der Seite her ansah. »Siri, was soll dein vieles Gerede vom Sterben? Hast du Krebs oder irgend so einen Mist?«

»Nein. Ich weiß, dass ich bald sterbe.«

»Klar, genau wie ich auch. Irgendwann.«

»Ich sag mir diesen Satz jeden Tag, Hakan. Nicht als Drohung. Im Gegenteil! Er beschützt mich.«

»Bist du sicher, dass nicht der Alterswahnsinn aus dir spricht?«

Sie zog die Schultern hoch. »Mir hat mal ein Inder, so ein richtig wilder Typ mit Turban und Dolch, in einer schrägen Gegend von Delhi vorhergesagt, dass ich siebenundachtzig werde. ›So alt will ich gar nicht werden‹, hab ich damals gerufen. Ich gehörte noch nie zu denen, für die der Satz: ›Alle wollen alt werden, aber keiner will alt sein‹ gilt. Ich hab das auch nicht ernst genommen, er verdiente sich mit Handlesen Geld und wollte mir natürlich was Gutes sagen. Komischerweise hat diese Vorhersage sich trotzdem in mir festgesetzt. Ich sterbe also mit siebenundachtzig. Und so alt bin ich jetzt.«

Hakan schüttelte den Kopf. »Du glaubst doch nicht im Ernst an Vorbestimmung!«

»Nein, ich glaube an die Macht des Glaubens.«

»Also stellst du selbst die Regel auf, dass du mit siebenundachtzig hinübergehen wirst? Und weil du daran glaubst, wird es auch genauso passieren? Meinst du *das*?« Seine Miene war spöttisch, sein Ton ungläubig. »Und warum stellst du die Regel nicht wieder ab?«

Siri lachte. »Okay, kein Problem, mach ich.« Sie nickte in Richtung Osten. »Dort lang?«

Man konnte in beiden Richtungen lange auf dem festen Sand am Wellensaum laufen, das Brausen und tosende Aufschlagen der Wellen im Ohr, die jetzt am Morgen etwas sanfter waren als sonst. Siri mochte es, auf den Leuchtturm zuzugehen, der am Ende der mondsichelförmigen Bucht weit draußen auf einem einzelnen Felsen stand. Gehen und schweigen und lauschen und schauen. Ihre ganze Kindheit lang hatte sie im Lied der Brandung Geborgenheit gefunden, waren die Schreie der Möwen ihr Schlaflied und ihr Wecklied gewesen. Und nun durfte sie ihre letzten Tage an einem viel größeren, viel wilderen Meer verbringen. Das stand ihr auch zu, oder? Sie selbst war ja auch größer geworden – und wilder. Sie lachte lautlos in sich hinein. Und fragte sich unwillkürlich: Nahm Hakan wirklich so ernst, was sie eigentlich halb spaßig und eher als Denkanstoß denn als letzte Wahrheit meinte?

»Dich hat ein Guru in die Finger gekriegt!«, rief er neben ihr. »Wer ist der Typ? Hast du dem etwa auch noch dein Vermögen vermacht? Damit er dich in die Erleuchtung führt? Hast du ihn mal gefragt, ob er selbst erleuchtet ist? Und wie vielen er dazu verholffen hat? Ob überhaupt irgendeiner von seinen Jüngern ...«

»Hakan!«, prustete Siri. »Soweit kennst du mich: Es gibt keinen und es gab nie einen.«

Er nickte vor sich hin, dieses Hakan-Nicken, das nichts zustimmendes an sich hatte, und sein Blick war immer einige Meter vor seinen Füßen auf dem Sand. Dieser stets gesenkte Kopf hatte sie früher gestört. Sein Blick hätte mit dem ihrigen an der Rinde der Bäume hochklettern sollen, auf den Ästen der Wipfeln schwingen, im Himmel auf Wolken segeln oder weit draußen auf dem Meer, das hatte sie sich gewünscht. Die Unendlichkeit von Eindrücken teilen wollte sie und hatte sich allein gefühlt, weil sie auch bei ihm zu merken meinte, dass sie anders war als andere, dass sie mehr sah und fühlte und erlebte und niemand ihr dabei folgen konnte, selbst er nicht, der doch so wach war und bewusst, der auch viel sah und auch viel spürte, aber eben doch anders, ganz anders als sie. Und jetzt? Jetzt betrachtete er den Sand, vielleicht in all seinen feinsten Formen, vielleicht auch nicht, während sie die Wellen und deren nie endende Vielfalt genoss, und sie fühlte sich kein bisschen allein. Das Betrachten war es doch, was sie verband, nicht das Betrachtete.

»Und du hast wirklich keine Krankheit, die so schlimm wird, dass du froh sein wirst, wenn der Tod dich erlöst?«

»Nein. Ich genieße meine Tage mehr denn je. Und weil es die letzten sind, ist jeder wie ein Fest!«

»Aber wenn du achtundachtzig wirst oder neunundachtzig oder neunzig, sind alle Tage auch noch deine letzten!« Hakan sprach laut. Es klang wie Möwenkreischen.

»Ja, es kommt nicht darauf an, wie viele es sind, da gebe ich dir Recht. Es kommt darauf an, dass sie gezählt sind.«

Sie näherten sich der Felsengruppe, die schon von weitem immer wieder ihre Blicke angezogen hatte: schwarze Brocken wie hingestreut aus der Hand eines Riesen. Einer von ihnen war nur so groß und auch so flach wie ein Couchtisch. Er lag weiter vorn, wo ihn die schäumend auslaufenden Wellen umspülten. Siri hob ihr Kleid an, watete ins flache Wasser hinein und setzte sich auf jenen Stein. Es war notwendig. Ihr rechtes Bein gab ihr zu verstehen, dass es genug war. Es knickte schon weg bei jedem Schritt. Eigentlich könnte sie wohl auch einen

Stock gebrauchen, vor allem bei so langen Strecken, überlegte sie. Es war wie mit dem Fahrstuhl, den sie fast nie nahm. Sie wollte nicht lahm und bequem werden.

Hakan stöhnte, als er sich neben ihr niederließ.

»Was ist?«

»Ach, zur Abwechslung ist es mal die Hüfte. Wundert mich. Sonst sind's eher die Knie und die Füße. Übel, das mit den Füßen! Aber die haben sich jetzt beim Waten durchs Wasser ganz wohl gefühlt.«

»Bei mir fing das rechte Bein an zu ziehen. Wenn ich nicht genug ausruhe, kann es schlimm werden. Aber ich sitze nicht im Rollstuhl wie Miró, ich bin nicht kurzatmig wie Fred, hab keine Diabetes wie Gregor – ich bin sehr froh darüber.«

Hakan nickte. Schaute den flachen Wellen beim Auslaufen auf dem Sand zu, wo sie ein Gitternetz von zitternden Schaumblasen hinterließen, die sich lange hielten, bevor sie zerplatzten. Siri war weit draußen mit ihrem Blick, dort, wo hinter all dem Glitzern und Auf und Ab die Wogen geboren zu werden schienen, zuerst nur als eine geriffelte Linie zwischen Wasser und Himmel. Schon als Kind hatte sie das gedacht. Ein bisschen spleenig, die alte Dame ...

Sie schaute zu Hakan hinüber. Alt waren sie geworden, der andere zeigte einem das meist deutlicher als der Spiegel. Aber der Eros von damals war immer noch da. Er war so mächtig gewesen, so gewaltig. Vielleicht war sie damals auch davor geflüchtet. Zu viel Sehnsucht, zu wenig Erfüllung. Er war ja gebunden gewesen.

Hakans Schweigen zog ihren Blick erneut zu ihm hinüber. Er schien fasziniert vom Schaum zu seinen Füßen und völlig ins Schauen versunken. Oder verlor er sich in Erinnerungen?

Ihr kamen lang zurückliegende Sequenzen von früher hoch: Ihr erster Besuch damals bei ihm in seiner winzigen Wohnung. Sie sah ihn auf und ab gehen, hörte seine Stimme, sein aufgeregtes Sprechen, das immer wieder ins Staccato gefallen war, als er von seiner Kindheit in Köln erzählt hatte, wenige Worte, nichts Konkretes, Wendungen wie »ein echter Kölscher Jung«, »aufgewachsen auf der Straße und unter dem Gesetz der Straße«, solche und ähnliche Andeutungen erinnerte sie noch. Auch die besondere Betonung seiner Worte dabei, die einen wissen ließ, dass es hart gewesen war, dass er sich durchgeschlagen hatte, oft genug wahrscheinlich im wahrsten Sinn des Wortes, er hatte ihr Fotos von sich gezeigt, eins davon sah sie noch genau vor sich: Hakan als junger Mann in schwarzer langer Lederhose, die an den Seiten mit Lederbändern geschnürt war, darüber ein Shirt, das seine

kräftigen Muskeln noch betonte, er stand in halb geduckter Haltung, die Arme weit auseinander und nach vorn gestreckt, lauernd, angriffsbereit, und gegenüber ein Gegner in Rockerkleidung mit strähnigem langen Haar und Augenklappe.

Wie warst du zu diesen Muskelpaketen gekommen, hatte sie ihn erstaunt gefragt, denn er war zwar sehnig-muskulös, aber extrem schlank gewesen. »Schwimmen.« Nur diese kurze Antwort. Seltsam, wie genau sie sich erinnerte, auch an seinen indifferenten Gesichtsausdruck in dem Moment, er schien mit den Gedanken woanders. Erst später im selben Gespräch hatte er erzählt, dass er es für Disziplin gehalten hatte, während es in Wahrheit zur Sucht geworden war, das Schwimmen im Baggersee in der Nähe seiner damaligen Wohnung, jeden Morgen seine Bahnen, Kraulen, Schmetterling, Rücken. »Mein Fitnessprogramm. Du musst fit sein in dem Job. Sehr fit.«

»Was für ein Job war das?«

Statt zu antworten, hatte er vor sich hin geschaut, als sei er auf einen blinden Fleck in seiner Gedankenwelt gestoßen, den er erfolglos zu durchdringen versuchte, und erst viel später, bei einem anderen ihrer wenigen Treffen, hatte er ihr von seiner Ausbildung erzählt, zunächst der Tanz, der ihm lag, so sehr lag, dass er schon nach dem berühmten Tanzensemble von Pina Bausch geschickt hatte, aber Ausdruck nur mit dem Körper, ohne Worte, das wäre doch nicht wirklich seins gewesen. Schauspiel, das war es. Er hatte ihr wortgewandt und mit viel Mimik und Gestik seine Zeit damals an der Schauspielschule und seine ersten Engagements vor Augen geholt und versucht, ihr deutlich zu machen, was Schauspieler sein bedeutete.

»Volleinsatz, verstehst du? Immer. Alles gibst du von dir, die Stimme, die Mimik, den ganzen Körper, sogar deine Gefühle.«

Die Leidenschaft, die es für diesen Beruf brauchte, war in ihn zurückgekehrt, er hatte vehement gesprochen, während er in dem winzigen Wohnzimmer gestikulierend auf und ab gegangen war und von einem berühmten Regisseur an der Berliner Sowieso-Bühne gesprochen hatte. Namen vergaß sie stets. »Einer unserer Größten, das weißt du ja wohl«, war alles, was sie erinnerte. »Alle wollten zu ihm in sein Ensemble. Einen nach dem anderen hat er vorspielen lassen, tagelang, und nie gab er Anweisungen, immer nur stereotyp dasselbe: ›Zeig mir, wie *du* die Szene spielst! Die Bühne gehört dir!«

Jeden hat er spätestens nach zwei Minuten von den Brettern gewunken. Bei mir – na ja, ich hab gespielt, da bin ich woanders, und irgendwann hab ich gemerkt, dass ich immer noch oben stehe und die

Szene zu Ende und – nichts. Tiefes Schweigen. Dann: »Habt ihr *das* gesehen? *So* muss dieses Stück gespielt werden! *So*.« Und dann hat er uns anhand meines Spiels etwas Wesentliches über Schauspiel erklärt, etwas, das auch ich bis dahin nicht gewusst hatte, das ich nur intuitiv genauso gemacht haben muss. Er sagte, dass man einen anderen Menschen erst dann wirklich begreifen könne, wenn man ihn nachahme. Erst in der Rolle des anderen begegne man ihm wirklich, aber man begegne auch sich selbst. »Du erfährst, dass du der andere *bist*, richtig?«, rief er in die Runde, und alle nickten und waren von sich beeindruckt, dass sie dazu fähig waren und dass das auch noch ihr Beruf war, ich jedenfalls war es.

Und dann sagte er: »Aber du merkst auch, dass der andere nicht wirklich anders ist. Und je tiefer du reingehst, desto mehr weißt du, dass er niemand anderes ist als du. Richtig?« Wir nickten wieder, die meisten aber nicht mehr so vehement, auch ich kam ins Denken: was meinte er? Aber denken darfst du da nicht, hoch spirituell war das ja schon, und es machte viel mit mir – es machte mich fast sowas wie zufrieden. Das ist ein Zustand, den ich bis dahin vielleicht drei Mal in meinem Leben hatte, wenn überhaupt.

Aber die Rede an uns war noch nicht zu Ende. »Das ist alles Gold wert,« sagte er, »aber Gold ist nicht alles! Es kann immer noch etwas fehlen, und bei dem, was ich euch beschrieben habe, fehlt das Entscheidende. Das ist es, was Hakans Spiel vollkommen gemacht hat.«

Er wartete ab, als müssten wir seinen Satz vollenden, wir waren auf der Schauspielschule gewesen, wir hätten es wissen müssen. Er schien enttäuscht von uns, das schwang in seiner Stimme mit, als er es dann selbst sagte: »Ein wirklicher Schauspieler weiß, er *ist* der andere, und er geht ganz hinein, er *ist* die Rolle – und trotzdem ist er immer *er selbst*.«

Siri, du kannst dir denken, damit hatte ich lange zu tun. Der andere ist mein anderes Ich, das ist ja schon 'ne Nummer, und ich dachte bis dahin, ich muss mich vergessen im Spiel, aber das jetzt ...«

Er hatte sie mit gekrauster Stirn angesehen, die Hände auseinandergestreckt, als wollte er sagen: »Da gibt's keine Worte mehr.«

Sie hatte genickt und einen Moment lang geglaubt, dass einer, mit dem sie auf einer solchen Ebene sprechen konnte, ihr Mann fürs Leben sein musste. Aber er war in einer Beziehung, er suchte nur eine Affäre, und sie eigentlich auch.

Während Hakan ihr damals all das erzählt hatte und dabei auf und ab gegangen war in dem winzigen Raum, hatte sie auf seinem roten

Ledersofa halb gesessen, halb gelegen. Er hatte ihr zuletzt einen Blick zugeworfen, in dem das Funkeln langsam verlosch, hatte über sie weg aus dem Fenster geschaut und mit tonloser Stimme gesagt: »Ich hätte da bleiben können, am Deutschen Theater. Zehn Tage lang hab ich geglaubt, dass das so ist. Angenommen! Dann hab ich erfahren, dass meine Nieren kaputt sind. Unwiderruflich. Und auf der Bühne geht nur ganz oder gar nicht, verstehst du? Wenn dem Regisseur einfällt, dass du in einer Szene vom Tisch springen sollst, dann springst du – sonst kannst du gehen.«

Er hatte eine Weile erstarrt dagestanden, den erloschenen Blick irgendwo über ihr. Sie war erleichtert gewesen, als plötzlich wieder Leben in seine Züge und Glanz in seine Augen gekommen war und er sie mit hochgezogenen Brauen angesehen hatte, als gäbe es ein Geheimnis. Er hatte ihr die Hand hingehalten und sie hoch und mit sich gezogen hatte. Sie waren im Treppenhaus des schmalen Mittelalterhauses knarrende Stufen in einen hohen Raum unterm Dach gestiegen, wo schräge Lichtstrahlen durch sehr hohe Dachfenster das Gebälk sichtbar machten, darunter zwei Staffeleien mit je einem Bild und mehrere Tische, auf denen Stapel von großformatigen Blättern lagen, dick und pastos bemalt in Dschungeltönen, man hätte ein ganzes Lexikon voller Namen für all die Grüns gebraucht, und zwischen dem pflanzenhaften Wuchern geheimnisvoll Hindurchschimmerndes in Gelb, Rot und immer wieder in einem seltsam magischen, lichten Ultramarinblau. Der Schauspieler war Maler geworden, und mit einem kaum merklichen Lächeln erzählte er ihr, dass das Malen einmal seine große Leidenschaft gewesen sei, gleich nach der Schule hätte er eigentlich an die Kunstschule gewollt, war aber nicht angenommen worden. Danach erst war er zum Tanz und dann zum Schauspiel gekommen.

Siris Blick kehrte aus der Vergangenheit zurück und wandte sich Hakan zu. Wie vertraut ihr seine Züge waren, obwohl sie sich damals nur wenige Male getroffen hatten. Doch die waren intensiv gewesen.

Hakan spürte offenbar ihren Blick, hob aber nur leicht den Kopf, ohne sich ihr voll zuzuwenden, und fragte: »Wie hast du gelebt, nachdem wir auseinander gegangen waren? Bist du in diesem einsamen Haus im Wald geblieben?«

»Ja. Das ist überhaupt der Anfang der Geschichte gewesen, die mich letztendlich hierher gebracht hat.«

»Erzähl!«

»Damals hat ein Freund zu mir gesagt: »Bist du irre? Allein da oben im Wald? Du musst doch hier ins Dorf ziehen!« Ich dachte, er lacht

gleich und sagt: »Dann wärest du näher bei mir!« Aber er schimpfte weiter: »Was willst du da? Hier im Dorf kannst du später mit dem Rollator zum Supermarkt. Aber da oben! Siri, bist du verrückt?«

»Ich fass es nicht«, hab ich geantwortet. »Haben wir nie darüber geredet, nein? Ist aus deinem Bewusstsein verschwunden, was wir uns wieder und wieder klar gemacht haben? Das, woran wir glauben, bestimmt unser Leben! Willst du mir jetzt im Ernst einreden, ich soll daran glauben, dass ich eines Tages einen Rollator brauchen werde? Wir *wissen*, dass es sich selbst erfüllende Voraussagen gibt, das ist sogar erforscht und bestätigt! Aber wir erwarten unsere Altersgebrechen, als hätten wir keine Wahl, und dann wundern wir uns, wenn sie auch kommen. Als mein Vater alt geworden ist, hat er noch einsamer gewohnt als ich: Alleinlage. Und weißt du, was er mit achtzig gemacht hat? Bäume gefällt! In *seinem* Wald, den er mit eigener Hand angepflanzt hatte. Ihm war immer klar gewesen, dass nach seiner Pensionierung noch ein ganzes Leben vor ihm liegt. »Zwanzig Jahre vielleicht, das ist viel! Und damit mach ich was!« Solch eine Vision hatte er sich erschaffen, und als er pensioniert wurde, hat er ein winziges altes Bauernhaus gekauft, ist dorthin gezogen und hat zwei Hektar Ackerland mit kleinen Baumsetzlingen bepflanzt. Zwanzig Jahre später stand dort ein Wald!«

Siri schloss die Augen, legte den Kopf in den Nacken sah ihn vor sich: Den alten Mann, vom Arbeiten krumm geworden, und die Freude in seinen Augen, in seinen Ausrufen, wenn er ihr Neues aus seinem Landleben berichtet hatte.

Als sie wieder zurück war bei Hakan und ihrem Gespräch, die Augen öffnete und ihn ansah, musste sie laut lachen. »Du glaubst nicht, wie wütend ich auf diesen Freund war! Und wie gut war meine Wut! Als sie sich abgekühlt hatte, hab ich mich nämlich gefragt: Und wie soll mein Alter werden? Rundum schön natürlich. Und wie stelle ich mir ein rundum schönes Alter vor? Ich hatte noch kaum einen Gedanken darauf verwendet. Also hab ich all mein Denken, all meine Fantasie auf das gelenkt, was ich will – statt auf das, was ich nicht will. Weißt du noch, was wir immer gesagt haben?«

»Die Energie geht dahin, wo die Aufmerksamkeit ist«, antwortete Hakan prompt.

»Hey, Klasse! Ich hab mir also mein wunderbares Alter ausgemalt. In allen Details. Das hat so viel Freude gemacht, dass ich gar nicht mehr aufhören konnte. Plötzlich war alles haarklein da, ich hatte sogar Bilder vor Augen.« Siri hielt inne. Es war sicher besser, nicht noch

mehr zu erzählen. Nicht, dass ihr damals in den Sinn gekommen war, ihr vieles Tun könnte ihr auch mal unwichtig, sogar lästig werden und dass sie dann gern rundum versorgt wäre, ob notwendig oder nicht, damit sie Muße zum Innehalten und Betrachten und Ordnen hätte, und sie wollte an einem wunderschönen Ort leben, einer Art Seniorenresidenz am Meer mit interessanten Menschen. All das hatte sie sich ausgemalt – und es war wahr geworden, zwar auf tausend Umwegen, aber nun lebte sie genauso. Manchmal konnte sie es selbst nicht glauben. Aber wenn sie das Hakan erzählte, würde er es für eine Geschichte halten, die sie sich bloß ausgedacht hatte, um ihn von ihrem Glauben an die Macht der Gedanken, an die Macht des Glaubens zu überzeugen.

Sie folgte seinem Blick, der wieder nach unten gerichtet war wie so oft. Das Wasser schien sich zurückzuziehen. Nur der Schaum leckte noch bis zu ihnen her, und die Schaumblasen dockten an Hakans Füße an, als hofften sie, dadurch ihr kurzes Leben zu verlängern.

Siri holte tief Luft. »Damals habe ich was begriffen: Das Alter ist das Hoch des Lebens! Nicht das Tief.«

»Das Hoch des Lebens?«, wiederholte Hakan, ohne sie anzusehen, hob seinen Stock in die Höhe, dass er wie ein Ausrufungszeichen über ihm stand, und schüttelte den Kopf. »Wir sind jetzt zehn Minuten im Sand gelaufen, Siri. Ich bin geschafft. Und jede Wette, du auch.«

»Klar, wenn man das Abnehmen der Kräfte als *das* Merkmal des Alters ansieht, muss man es natürlich als Tief empfinden. Aber was war es mit fünfundsechzig für ein Geschenk, endlich raus aus dem Joch, nichts mehr müssen! Endlich machen können, was ich schon immer machen wollte!«

»Damals waren wir auch noch jung!«

»Stimmt. Und irgendwie bin ich scheinbar immer jünger geworden, jedenfalls von innen.« Siri lachte ihn mit einem Augenzwinkern an. »Ich genieße es so, all meine Zeit für mich zu haben. Ich genieße es, endlich Ruhe zu haben – auch vor mir selbst! Irgendwie scheint mein Leben rund werden zu wollen. Und das kann es nur, wenn ich es nachkoste, und ehrlich gesagt, erst die Einschränkungen haben mich dazu gebracht, mich hinzusetzen, in den Himmel zu gucken und ab und zu in Gedanken ein paar lose Enden aus der Vergangenheit neu zu verknüpfen.«

Klar, ich war immer sehr kreativ, mein Tun hat mich erfüllt. Aber es gibt auch noch etwas anderes. Es liegt bei uns, ob wir in unserem Alter Rückschau halten und dieses magische, manchmal so schwere

und trotzdem so schöne Leben bestaunen wollen, oder ob wir mit Fernsehen oder sonst was die Zeit zuschütten und entsprechend frustriert sind. Die Schöpfung hat uns zusammen mit unserem Leben ja auch die Freiheit der Wahl geschenkt.«

Hakan fuhr herum zu ihr. »Die Freiheit der Wahl, ah, ja?«

Seine Brauen waren zu Gewitterwolken geworden. Siri begriff, dass sie schon zu viel gesagt hatte. Zu viel für den Moment jedenfalls, der doch dafür da war, wieder im alten Miteinander heimisch zu werden. »Wir hatten damals wunderschöne Begegnungen, weißt du noch?«, sagte sie sanft. »Ich erinnere mich oft daran.«

»Leider nur wenige.« Hakan wandte sich ihr zu und sah sie mit schmalen Augen an, als wollte er in sie hinein schauen. Ihr war unwohl unter diesem Blick. »Du meinst also, die Gebrechen und all das hab ich mir selbst zuzuschreiben«, fuhr er sie an, »weil ich mir eine miese Vision gemacht habe?«

»Das hab ich nicht gesagt!«

»Das ist nur der Umkehrschluss.«

»Nein, das ist die Verballhornung dessen, was ich gesagt habe.«

Er kniff die Augen noch mehr zusammen. Sie spürte eine Senkrechtfalte auf ihrer Stirn, hob den Kopf und ließ ihren Blick auf dem Auf und Ab des Horizonts tanzen. Eine Weile sprach nur das Meer, streichelte und belebte ihre Füße, brauste in der Brandungszone, grollte in der Ferne.

»Er ist weicher geworden«, dachte Siri. »Früher hätte er wer weiß wie gegen das an gestritten, was ich gesagt habe. Gut, dass er gebunden war. Ich hätte ihn nicht ertragen. Geliebt, aber nicht ertragen.«

»Und wie ist es dir ergangen?«, fragte sie schließlich.

»Ich hab weiter Kunst gemacht. Was sonst? Irgendwann hab ich Strandgut als Malgrund entdeckt, ein angespültes Stück von einem Strandkorb, ein aufblasbarer Gummidelfin, weiß gewaschene Holzstücke, Frisbee-Scheiben, sowas. Lief sogar ganz gut. . . « Er hielt inne und starrte vor sich hin. Als er weitersprach, klang seine Stimme hohl. »Dann kam ich nicht mehr die Treppen hoch ins Atelier. Meine Wohnung, so klein, du weißt ja – da ging nichts. Und meine Freundin ist gestorben.«

»Iris?«

»Ja.«

»Oh . . . « Von da an gab es wohl nur noch fernsehen, dachte Siri, und schlechte Laune. Sie klemmte die Hände unter die Schenkel und schwang die Füße im Schaum vor und zurück. Hakan tat es ihr nach.

»Und du hast wirklich keine fiese Krankheit?« Er sah herüber zu ihr, sein Blick schien aufgewühlt – und war plötzlich voller Zärtlichkeit. Sie legte die Hand auf seine. »Nein, wirklich nicht.«

*

Nach einer kurzen Ruhepause auf dem Bett war Siri diesmal doch mit dem Fahrstuhl nach unten zum Mittagessen gefahren. Die ungewöhnliche Wärme tat zwar ihren Muskeln und Gelenken gut, aber die Lahmheit in den Knochen verstärkte sie eher. Auf der Terrasse aber strich der Wind unter den beiden großen Schirmen entlang, so dass sie wie meistens draußen essen konnten. An der langen Tafel fehlte ein Stuhl, damit Platz war für Mirós Rollstuhl. Er hatte sich ausbedungen, dass es immer dieselbe Stelle wäre, während die anderen stets neue Plätze wählten. Das gehörte zum Rostschutz, wie sie es nannten. Nicht einrosten. Beweglich bleiben.

Hakan hatte Miró geholfen, zum Fahrstuhl und herunterzukommen und schob ihn über den Rahmen der großen Terrassentür nach draußen. Über Mirós Schoß lag quer Hakans Gehstock, und er trug noch seinen Kittel, bekleckst mit Blautönen von Ultramarinblau bis ins Türkis und viel sonnigem Gelb.

»Du malst das Meer, oder?«, fragte Siri.

»Ein Seestück, genau. Einen richtigen Schinken!«, stieß Miró hervor, heiser und als spräche er ausschließlich durch seine große Nase.

»Sei doch nicht gleich beleidigt!« Michelles durchdringende, fast quäkende Stimme war mit ihrer äußerst feingliedrigen Gestalt schwer zusammen zu bringen. Miró wischte ihre Bemerkung mit einer Handbewegung fort. Blöde Kuh, schien sein Gesicht zu sagen.

»Ja, mit einem schiefliegenden Dreimaster, der gegen die wilden Seen kämpft, die Segel hängen schon in Fetzen«, lachte Siri.

Mirós Bilder waren genau das Gegenteil von solchen Schinken: meist ohne klar erkennbaren Gegenstand gaben sie weit mehr her als das gekonnte Spiel der Farben mit den Formen. Siri sah sich gerne tief in sie hinein, wenn sie manchmal zu Miró ins Atelier ging, sich in den einzigen Sessel dort schräg hinter ihn setzte und ihm beim Malen zusah. Wenn er zu versunken war, antwortete er nicht auf ihr Klopfen, und ihr war es nicht so wichtig, ob sie Miró beim Malen zusah oder dem großen Maler, der vor ihrem Balkon in jedem Augenblick immer wieder neue Bilder aus Sonne und Meer und Himmel und Wolken erschuf.

»Wo sind die anderen?« Miró schaute mit einem Blick um sich, der wild erscheinen konnte. Er trug einen gelblich grauen Nietzscheschnurrbart und hatte ebenso tief liegende Augen unter ebenso dichten, dunklen Brauen wie jener. Es sah deshalb meist aus, als blickte er wild oder war im Groll, und Siri hatte den Verdacht, dass er das wusste und auch so wollte. Immerhin ein gewisses Gegengewicht dazu, dass er im Rollstuhl saß und, wenn sie gingen oder standen, so sehr viel kleiner war als alle anderen.

»Du bist einfach zu früh, Miró. Wir sind alle zu früh. Ist doch auch noch gar kein Essen da«, krächte Michelle.

»Konnte ja nicht wissen, dass der da mich fährt.« Miró nickte zu Hakan hin. »Alleine hätt ich natürlich länger gebraucht. Weißt du eigentlich endlich, ob du dich in meinem Atelier breit machen willst?« Er stierte Hakan mit vorgerecktem Hals an. Nietzsche, eindeutig.

»*Dein* Atelier?« Michelle zog die Stirn in noch mehr Falten, als eh schon da waren. Sehr feine Falten, so wie alles an ihr fein und dezent war. Nur ihre Stimme war nicht nur quäkend, sie konnte auch sehr laut werden. Ihr glattes Haar, etwas mehr als schulterlang und mit einem Pony bis auf die Augenbrauen, ließ sie mädchenhaft aussehen, auch wenn es weiß war.

Wieder machte Miró diese wegwerfende Handbewegung. Siri, die neben ihm saß, berührte ihn am Arm und sah ihm eindringlich in die Augen, was er sogar zuließ. Mehr konnte sie nicht erwarten. Es war nicht so, dass Michelle seine Art von Humor nicht verstand – sie lief ihm nur jedes Mal zunächst auf den Leim und brauchte ein bisschen, um zu kapieren. Und das wusste er.

In diesem Moment trat Gregor aus der Terrassentür zu ihnen nach draußen, groß, von kräftiger Statur, ein alt gewordener Hüne. Und wie ein Hüne kleidete er sich: Ein golden und blau gestreiftes Stirnband zähmte sein mehr als fülliges, schulterlanges, leicht gelocktes Grauhaar; er trug ein kurzärmeliges, weißes Hemd, lange hellbraune Leinenhosen und war barfuß. Auch er ein Künstler, der noch immer arbeitete. Er hatte sich irgendwann entscheiden müssen, ob er Bildhauer sein wollte oder Sänger. Darum vielleicht war er einfach selbst zur Statue geworden, dachte Siri und schmunzelte in sich hinein, nämlich der eines Sängers, dem man die tiefsten Bass-Tonlagen zutraute, nicht aber, dass er auch im zartesten Tenor sang. Doch genau das tat er, wenn er sich ein Stück Holz nahm und es erst mit größerem Werkzeug, dann mit seinen Schnitzmessern zu filigranen, anrührenden Figuren formte, die meist zu zweit, manchmal auch zu mehreren waren,

miteinander verbunden zu einer einzigen Form und stets in Bewegung. Es schien ein Tanz zu sein, aber ab und an war es auch das, was die Erotik an erstaunlicher Choreographie aus Menschen heraus zaubern kann.

Gregor blieb halb neben, halb hinter Michelle stehen, legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte mit leicht heiserer Stimme: »Darf ich neben dir sitzen, mien Deern?«

Sie nickte. »Wo ist Fred?«, fragte sie ungewöhnlich leise, als seien ihre Worte nur für ihn.

Gregor zog die Schultern hoch. »Keine Ahnung.« Er schaute rundum, nickte jedem zu, blieb zuletzt mit dem Blick bei Siri und rief mit tief aus der Brust posauendem Bass zu ihr herüber: »Hey Engel, wo warst du heute Morgen? Wir haben dich vermisst.«

»Ach ja?« Sie sagte das ohne Arg, es erstaunte sie tatsächlich.

»Na ja – ich jedenfalls. Außerdem wollte ich nicht wirklich, dass der da dich ganz für sich alleine hat!« Er schaute grinsend zu Hakan hinüber.

Siri lächelte, wollte eben antworten, da öffnete jemand mit Schwung die beiden Flügel der zweiten Terrassentür. Fred. Sehr gerade stand er da, mit tiefschwarzem Haar, tiefschwarzen Augenbrauen, tiefschwarzem Moustache und tiefschwarzen Augen. Deren Farbe als einziges war echt. Er trug ein schwarzes, innen rotes, seidig glänzendes Dracula-Cape, dessen untere Ecken er mit je einem Daumen festhielt, während er zugleich die Türgriffe in der Hand hatte, so dass das Cape sich weit ausbreitete und gleich von einer Brise gebauscht wurde. Es schien, als wollte er irgendetwas singen oder rezitieren, er atmete kraftvoll ein, hob den Kopf und den rechten Arm zu einer typischen Bühnengeste, die andeutete, dass nun etwas Wichtiges kam und höchste Aufmerksamkeit erwünscht war. Alle wandten sich ihm zu.

Durch die andere, offenstehende Glastür kam Sabine mit einem Tablett voller Schüsseln und rief: »Macht mal bitte Platz auf dem Tisch!«, und alle Blicke schwenkten von ihm zu ihr und dann zu den Dingen auf dem Tisch, die dort nicht hingehörten, und Michelle stand auf und fing an, ihre Mappe und etliche lose hingestreute, großformatige Fotos zusammen zu räumen. Fred sackte in sich zusammen, kam leicht hinkend zum letzten freien Platz am Tisch und ließ sich stöhnend neben Siri nieder. Sie beugte sich zu ihm hinüber und gab ihm einen schmatzenden Kuss auf die Wange.

»Wofür?« Er sah sie mit gespielt zerknirschtem Ausdruck an.

»Für den Auftritt«, grinste Miró.

»Aber der hat doch gar nicht stattgefunden!«

»Eben drum!«

»Nein, das stimmt nicht«, rief Siri. »Weil du wunderbar bist!«

»Oho!«, machte Miró.

Siri drehte sich zu ihm hin. »Und du auch.«

»Ach, ich dachte, du liebst Hakan – wieder«, rief Gregor mit übertriebenem Augenzwinkern.

»Ja, sicher.« Siri warf ihm einen Luftkuss zu.

Vielleicht lag es am Geschehen um das Essen, dass alle verstummten. Oder weil Sabines Gesicht so deutlich zeigte, was sie: Manchmal sind sie wie Kinder, diese Alten ...

Villa Massimo Senior nannten sie unter sich das Haus, das über dem Strand auf einer Felsformation saß wie eine Burg und erst vor wenigen Jahren von einer Stiftung zur Seniorenresidenz für mittellose Künstler gemacht worden war.

Zum Glück lag es nicht an der Ostsee, dachte Siri, wo sie aufgewachsen und wo es oft grau und rau war und die langen, düsteren Wintern alle Farbe aus dem Meer und dem Strand laugten. Ihre Villa lag direkt am Atlantik, Tag für Tag verwöhnt von der Sonne des Südens und der Milde eines südlichen Meeres. Eine leise Sehnsucht nach zu Hause kam sie dennoch an, ein feiner, kurzer Stich. Aber muss man mit allem, was man liebt, sein Leben teilen, fragte sie sich schnell. Manches ließ sich aus einem gewissen Abstand doch viel besser lieben. Und vielleicht war es auch mehr die Sehnsucht nach den jungen Jahren, nach dem unschuldig frischen Sein, das voller Staunen, voller versunkener Augenblicke gewesen war. Allerdings schien ihr, dass sie seit einiger Zeit unaufhörlich zurückkehrte in dieses Sein, jedoch ohne sich aus dem Jetzt zu entfernen, im Gegenteil. Sie musste schmunzeln und war froh, dass niemand es sah und Fragen stellte.

Einige hatten es hier allerdings nicht ertragen. Schuld war die ständige Brandung, die meist nur laut schäumte, manchmal aber auch tagelang donnerte. Dabei wehte der Wind hier so viel freundlicher, so viel barmherziger als in Deutschlands Norden, und durch die erhöhte Lage war die Villa bei Sturm vor dem umherfegenden Sand geschützt.

Vorhin auf dem Rückweg hatte Hakan sie gefragt, was das für Leute waren, die die Massimo Senior-Stiftung ins Leben gerufen hatten. Sie hatte nur die Schultern hochgezogen: die oder der Stifter wollten anonym bleiben. Es gab einen Verwalter, der sich mit Stiftungsrecht und Finanzen auskannte, ein wenig auch mit Altersheimen, aber überhaupt nicht mit Künstlern.

Also hatten sie selbst einiges nachgebessert. So war das Abendessen anfangs schon um siebzehnuhndreißig serviert worden, manchmal noch früher. Langsam, freundlich, aber unnachgiebig hatten sie ihre eigenen Vorstellungen durchgesetzt: Sie erschienen alle erst frühestens um neunzehn Uhr, und wenn es Suppe oder sonst etwas Warmes gab, ließen sie es sich erneut warm machen.

»Und eine Flasche Rotwein gehört auch dazu«, hatte Miró jeden Abend angemerkt, wenn Sabine an den Tisch kam und den Teil der Speisen auftrug, die nicht auf dem Buffet angeboten wurden. Und Gregor jedes Mal: »Einen Merlot, bitte!« Und Miró darauf: »Oder einen Rioja! Lasst euch was einfallen, ein bisschen Abwechslung, und für die Damen vielleicht einen leichten Beaujolais?«

»Und zwei Krüge Leitungswasser«, fiel Michelle mit ein, ihre Nervensägenstimme zur vollen Lautstärke aufgedreht.

Seit einer Weile standen nun wirklich mittags und auch abends eine Flasche Merlot, eine Flasche Rioja und eine halbe Flasche Beaujolais auf der Tafel, dazu zwei Tonkrüge mit Wasser, und das Essen wurde nicht vor neunzehn Uhr gebracht.

Auf diese Weise hatten sie nach und nach so einiges umgestaltet, auch das, was untereinander zu regeln war. Zwar waren manche von ihnen starrköpfig, aber alle immer noch kreativ, und so ging auch das zwar mitunter knirschend, aber dennoch stetig voran. Ob das aber auch ohne Gregors »sechs Sätze« so geworden wäre?

Er hatte sich an seinem ersten Tag in der Villa an die Stirnseite des Esstisches gestellt und in sehr aufrechter Haltung gesagt: »Ich bleibe nur, wenn wir hier bestimmte Dinge beachten. Und die sind:

Wir lachen niemanden aus.

Wir reden über niemanden hinter dessen Rücken und verurteilen niemanden.

Wir sagen es offen, wenn uns etwas stört.

Wir hören einander zu. Wenn einer spricht, wird ihm zugehört.

Wir bemühen uns, mitfühlend zu sein.

Wir helfen einander, aber Hilfe wird nicht aufgedrängt. Es ist gut, um Hilfe zu bitten, wenn einer welche braucht.

Und als letztes: Wir sagen und zeigen es einander, wenn wir uns gern haben.

So, das war's, und wenn das auch für euch wichtige Sätze sind, nach denen man leben sollte, dann lasst es mich wissen!«

Sie hatten alle Ja dazu gesagt, und auch Hakan hatte sich, als sie ihm gleich an seinem ersten Tag ihre sechs Sätze vorgestellt hatten,

die inzwischen gedruckt und eingeschweißt immer auf dem Büfett lagen, mit einem knappen Nicken dazu bekannt.

»Wenn da nicht jeder zustimmt, dann weiß ich auch nicht mehr, ob ich hier richtig bin«, hatte Siri Hakan anvertraut.

»Ist ja auch nicht deine Art, etwas hinzunehmen, was nicht haargenau für dich stimmt«, hatte er gegrinst. »Jedes Hotelzimmer, selbst wenn du nur für eine Nacht darin geschlafen hast, sah während dieser Zeit anders aus.«

»Das weißt du noch?«, hatte sie gestaunt und nach einer Weile gefragt: »Hast du eigentlich auch gedacht, dass ich eine Macke hab?«

»Auch?«

»Die meisten haben das gedacht.«

»Ich nicht, sonst hätte ich es dir gesagt. Ich fand dich besonders, darum hast du ja zu mir gepasst. Allerdings ziemlich empfindlich.«

»Ja, stimmt, aber ich nenne es empfindsam, das hat nicht diesen Beigeschmack von überspannt. Und das bin ich nun wirklich nicht. Ich hab es erst spät herausgefunden: Ich bin hochsensibel. Sogar hochhochsensibel, wenn ich den Tests glauben kann. Zu laut, zu viele Eindrücke, schon kommt mein Gemüt ins Schwanken. Mir fehlen etliche von den Filtern, die andere haben. Und wenn du alles völlig ungefiltert wahrnimmst, ist es so viel und so intensiv, dass es dich sehr schnell überflutet. Das erschöpft und ist manchmal kaum zu ertragen.«

»Und dann hältst du das aus hier? Schon allein der Lärm des Ozeans muss dich doch umbringen!«

»Nein! Die See ist meine große Liebe, ich mag es, wenn ich sie immerzu hören kann. Tief und intensiv zu erleben, kann ja auch heißen, tief und intensiv zu genießen. Ich brauche nur das Meer oder eine Wolkenformation zu betrachten oder einen Hauch von Tang im Wind zu riechen oder ein erhabener Gedanke macht mir eine Gänsehaut, und ich bin glücklich.«

Hakan hatte sie erstaunt angesehen, und dann hatte sein Blick sich gewandelt, war suchend geworden, als argwöhnte er, sie würde ihm etwas vorenthalten.

Die Anderen waren schon mit ihrer Aufmerksamkeit bei der samtig-safrangelben Kürbissuppe. Nur wenige Worte wie »gut!« und »ah!« drangen durch das leise Brausen des Winds in der großen Kiefer über ihnen. Siri schloss die Augen und atmete alles in sich hinein. Es war genauso, wie sie es sich einst ausgemalt hatte – nein, noch viel schöner, schon weil es wirklich war. Und weil es etwas gab, für das sie mehr als dankbar war: Zwischen diesen Menschen hier, die manchmal

nicht einfach, aber alle ähnlich feinfühlig waren wie sie, fühlte sie sich zum ersten Mal in ihrem Leben nicht wie eine Fremde. Früher war das oft anders gewesen, und das hatte sie einsam gemacht.

Hier war sie einfach Siri, heute fröhlich, morgen vielleicht eher nachdenklich, eigentlich jede Minute von dieser oder jener Stimmung durchzogen und doch immer sie selbst – und hier passierte es kaum einmal, dass sie sich zurückziehen und eine Weile mit sich allein sein musste, um sich nicht selbst abhandenzukommen.

2 Die Unvergleichlichen

Im Nachmittagslicht war das tiefe Himmelsblau betörend, der dunkelblaue Ozean schien zu schnurren und das Grün der schiefen Föhre leuchtete fast gelb. Föhre, ein anderes Wort für Kiefer, hatte mit Feuer zu tun: Feuerbaum war ein uralter Name der Kiefer, und nicht nur, weil die Rinde je nach Licht feurig orange bis rot aussehen konnte, auch weil das Holz, die Nadeln, die Zapfen und das Harz hervorragend brannten. So viel hatte Siri inzwischen herausgefunden, und jetzt sah sie Szenen vor sich, Menschen in Fellen mit Speeren und glühendem Blick, die vor dem Feuer eines Waldbrands davonliefen, Menschen, die mit Steinäxten eine Kiefer fällten, um daraus das Gebälk für ein Hünengrab zu bauen, Menschen, die rund um ein großes Feuer saßen und sich wiegten zu ihrem rauhen Gesang.

Ein tiefes, seufzendes Einatmen ging durch Siri hindurch. Ihr großer Balkon war nahe der Hauswand schon beschattet. Dorthin hatte sie sich die eine der beiden Saunaliegen geschoben. Halb saß sie, halb lag sie darin, den Laptop auf dem Schoß, die Unterarme auf den Armlehnen. In so entspannter Haltung las, dachte oder schrieb sie am liebsten, und zwischendrin, zog ihr Blick hinaus zu den Großen, wie Hakan sie nannte, auf denen heute ein paar Surfer auf- und niedersausten, winzige Menschenfiguren, leicht und elegant.

Es klopfte. Eine zweite Glastür führte vom Flur aus auf ihren Balkon, und die öffnete sich und Michelle streckte den Kopf um den Türflügel herum. Sie entdeckte Siri, die ihr zunickte, und kam ein paar Schritte näher, wobei sie das Buch, zwischen dessen Seiten ihr Mittelfinger steckte, leicht anhob, wohl, um zu zeigen, dass sie vorhatte zu lesen. »Möchtest du Gesellschaft?«

Siri nickte.

»Aber du schreibst, oder?«

»Ich lese meinen Roman, und wenn mir mal ein besseres Wort oder ein besserer Satz einfällt, kritzele ich das einfach noch rein.«

»Den, aus dem du heut' Abend vorliest?«

»Ja.«

»Kommt Hakan auch?«

»Ja, er will aber erst mal nur schauen, ob er sich in unserer Runde wohlfühlt. Gut, dass wir jetzt erst mit den Künstlertreffs anfangen. Da kann er von Anfang an dabei sein.«

»Erfunden und geplant haben wir sie aber ohne ihn.«

»Mehr, als dass sie frei gestaltet werden können, was immer jemand vortragen oder zeigen möchte, haben wir aber ja nicht beschlossen.«

Michelle nickte, zog sich die zweite Liege auch halb in den Schatten und setzte sich darauf. »Hakan war dein Geliebter?«

»Ja.«

»Wusstest du, dass *er* der Neue ist?«

»Ja. Sein Name ist ungewöhnlich – es hat sofort bei mir geklingelt.«

»Und er? Hat er dich gleich erkannt?«

»Nein, nicht gleich. Es ist über zwanzig Jahre her. Und wir hatten ja auch nur eine Affäre.«

»Olala! Siri!«

»Er war er ein wunderbarer Liebhaber – und zum Glück gebunden. Für uns beide war es genau richtig so. Der Alltag hätte alles kaputt gemacht ... Und jetzt lass mich noch ein bisschen hier weitermachen, ja? Ich erzähl dir später mehr, wenn du willst.«

»Klar!«

Michelle schlug ihr Buch auf, aber statt zu lesen, legte sie es umgedreht auf ihren Oberschenkel und schaute hinaus, wie sie es immer zuerst für eine Weile tat – und meistens schlief sie darüber ein. Die seitliche Mauer der Terrasse nahm dem Wind den Ungestüm. Er liebte ihr feines Haar, Wangen und Stirn.

Siri wandte sich wieder ihrem Buch zu. Aber plötzlich war dieser Satz aus dem Gespräch vorhin mit Hakan wieder da.

»*Das Alter ist das Hoch des Lebens.*«

Während sie mehr von ihrem Austausch zu erinnern versuchte, folgte ihr Blick dem Flug einer Möwe, und sie verlor sich in der Vorstellung, dass sie auch eine Möwe wäre und dort oben schwebte und spürte, wie ein Aufwind ihr unter die Flügel griff und im Gefieder kitzelte und wie sie sich mit kleinen Bewegungen der Flügel und des Schwanzes immer wieder in die Waage brachte – das Fliegen ein müheloses Gleiten. Lieber Gott, sagte sie im Stillen, bitte lass mich vor meinem letzten Atemzug einmal, ein einziges Mal spüren, wie Möwenflug ist. Sie musste über sich selbst lächeln, über ihre Kindlichkeit.

»Was ist?«, fragte Michelle.

»Ach – ich hatte gerade eine schöne Idee fürs Sterben.«

»Uhh – das hört sich merkwürdig an!«

»Ja?«

»Schön und sterben – sowas kannst nur du sagen. Wie machst du das, dass du so locker mit dem Tod umgehst?«

»Ich stelle mir vor, dass es ein guter Tod sein wird. Ein leichter Tod. Schon, weil ich keinen Widerstand leisten werde.«

Michelle wanderte mit dem Blick hinaus ins Weite, schien eine Weile nicht wirklich da zu sein, bis sie schließlich sagte: »Ich hätte tausend Fragen dazu, aber ich will nicht vorgreifen. Du hast ja gesagt, durch dein Buch oder durch das, was du davon vorliest, wird dein Verhältnis zum Tod besser klar werden.«

»Ja. Was ich dazu sagen könnte, würde euch plausibel erscheinen – aber ihr wüsstet nichts. Wenn ich mir Zeit lassen und euch die ganze Geschichte erzählen darf, ist es vielleicht anders.«

Michelle, die Siri angeschaut hatte, nickte und wandte den Blick wieder dem Meer zu. Eine Weile noch saß sie still da. Irgendwann schüttelte sie sich ein wenig, als sei sie in Gedanken weit weg gewesen und müsste sich erst zurückholen. »Ich war immer wie ein Kind, was das Sterben angeht. Kinder leben, als ob das Leben unendlich wäre«, rief sie zu Siri hinüber, als sei Siris Liegestuhl plötzlich weiter weg. »Ich hab mir bisher wenig Gedanken darüber gemacht. Aber seit wir hier beschlossen haben, uns mit dem Sterben zu befassen, ist bei mir etwas anders geworden.« Sie schwieg, doch ihre Lippen bewegten sich weiter, pressten sich zusammen und ließen wieder los, taten das ein paar Mal.

»Was ist anders geworden?«

»Neuerdings sag ich mir manchmal, dass ich schon im nächsten Moment tot sein könnte. Aber es ist nicht wichtig. Viel wichtiger ist, dass mir das Essen hier schmeckt wie noch nie, dass es schön ist, mit euch zusammen zu sein, dass jeden Tag die Sonne scheint und ich schon deshalb gute Laune hab und dass ich mich endlich wieder mit Fotografie befasse.«

»Sag ich doch: Altsein ist Klasse!«

»Na, ich weiß nicht – das sind doch sehr besondere Umstände hier. Das ist pures Glück. Aber was ist besser als an anderen Lebensaltern?«

»Wenn ich das alles aufzählen sollte, könnte ich gar nicht mehr aufhören!«, rief Siri lachend. »Das Schönste ist, dass ich so milde geworden bin. Früher hat mich so viel aufgeregt, ich hab schnell über andere geurteilt, schnell auch war ich wütend oder genervt und sehr oft verletzt. Heute gibt es zwar noch Momente, da geht mir Milde ab, aber die werden immer weniger. Das Beste ist diese angenehme Gelassenheit – und das ist alles andere als Gleichgültigkeit. Und du?«

»Na ja ... Seit ich hier bin, erlebe ich die beste Zeit, die ich je hatte. Weißt du, ich hatte viele Bekannte in Hamburg, auch einige Freunde,

und ich war immer da, wo was los war. Jetzt bin ich fast nur mit euch zusammen und ab und zu ist es auch mal nicht einfach – aber ich nehme das meiste gar nicht so ernst. Sogar mich selbst nehme ich nicht mehr so ernst. Aber ich nehme mich wichtig! Viel wichtiger als früher.« Ein schalkhaftes Lächeln huschte über ihre Züge. »Kann man für Egoismus halten, aber ist es nicht. Es fühlt sich endlich mal richtig an.«

»Ich finde, sich selbst wichtig zu nehmen hat nichts mit Egoismus zu tun. Ganz im Gegenteil: Man muss nicht von anderen Aufmerksamkeit einfordern, weil einem keine fehlt. Einer Gemeinschaft wie unserer tut es nur gut, wenn alle sich selbst wichtig nehmen. Man merkt doch genau, wie die Verfassung jedes Einzelnen etwas mit allen anderen macht. Aber deshalb muss man nicht immer gut drauf sein, finde ich. Worauf es ankommt, ist, ehrlich zu sein. Sich zu zeigen mit dem, was ist. Ich empfinde zum Beispiel Mirós manchmal aggressive Art einfach als Statusmeldungen von seiner inneren Gestimmtheit. Er zeigt sie uns, mehr nicht.«

»Ja? Mir macht das zu schaffen. Dann werd' ich auch nörgelig oder aggressiv, aber das segelt schnell vorbei. Früher hätte ich ihn ange-macht, jetzt kommt mir das gar nicht in den Sinn.«

Siri lächelte. »Gelassenheit ist sehr entlastend, nicht?«

»Na ja, man stumpft eben ab mit den Jahren.«

»Keine Spur! Ich werde immer empfindsamer! Gelassen sein heißt für mich, dass ich endlich frei bin von diesem ewigen Bewerten und Urteilen. Ich kann die Menschen und Dinge einfach lassen. Umso mehr kann ich mir bewusst sein, dass ein Urteil nicht viel aussagt, weil alles sehr verschiedene Aspekte hat. Etwas, das am Abend wunderbar ist, kann am Morgen schrecklich sein. Wein trinken zum Beispiel!« Ein helles Kichern begleitete Siris letzte Worte.

»Hmhm«, nickte Michelle. »Da sind wir uns ziemlich ähnlich. Bloß dass du ständig auf den Tod schaust, das könnte ich nicht.«

Siri lehnte sich zurück und schloss die Augen. »Nicht ständig. Er ist nur im Moment etwas mehr präsent, weil wir uns damit befassen. Normalerweise nicken wir uns nur manchmal zu, der Tod und ich. Schließlich sind wir Freunde.«

*

Ein Stockwerk höher stand Hakan in seiner doppelflügeligen Glastür, vor der ein halbhohe geschmiedetes Gitter einen Sturz in die Tiefe

verhindern sollte. Leider kein Balkon, aber immerhin. Was hätte er zu erwarten gehabt für die letzten Tage? Etwas wie das hier? Niemals.

Und er war ja glücklich mit seiner winzigen Bude gewesen, die Ostsee nicht weit, die schöne Altstadt direkt um ihn herum. Aber die Treppen, als seine Knie nicht mehr wollten ... Und die Sehnsucht, raus und ans Meer zu kommen, als das Autofahren nicht mehr ging ... Und das viele Alleinsein, als die Liebste gestorben war ... Und der Gedanke, ob das noch ein Leben sei ... Und jetzt das hier: First-Class! Ein Blick, eine Luft – und da unten, nicht zu fassen: Siri.

Plötzlich Schwindel. Er musste sich hinlegen. Die Beine hoch. Tief atmen. Gleich, wenn's wieder geht, aufstehen und viel Wasser trinken. Das ist das Wichtigste. Trinken. Das brauchen nicht nur die Nieren, aber die ganz besonders. Erst recht, wenn nur noch eine heil ist.

Und das Zweitwichtigste: Hier gibt es diese Klingel. Hier *kommt* jemand.

*

Siri war mit dem Blick auf ihren geschriebenen Worten, aber sie merkte gar nicht, dass das Lesegerät blass wurde, als es in den Sparmodus umschaltete. »... der Tod und ich – schließlich sind wir Freunde« – diese Worte hingen wie ein stehengebliebenes Echo in ihr, ein Dauernachhall, der sie erst zum Lächeln brachte und dann die alte Angst in ihr aufsteigen ließ: Werden die anderen wirklich verstehen können, was ich meine, wenn ich so vom Tod rede – auch wenn ich die ganze Geschichte erzählen kann?

Eigentlich lässt es sich doch ganz einfach zusammenfassen: Ich brauche dem Tod nicht mehr auszublenden. Ich weiß wie alle, dass er kommt – aber ich weiß es anders, als die meisten. Ich kenne ihn ...

Siri atmete tief ein, es hörte sich wie ein leises Stöhnen an, und legte das Lesegerät beiseite. »Genug für heute«, murmelte sie.

Michelle rappelte sich im Liegestuhl hoch. »Stört es dich doch, wenn ich da bin?«

»Nein! Es ist schön. Ich bin bloß müde, dann seh' ich eh nichts mehr, der Text würde mir fern bleiben. Weißt du, was ich meine?«

»Das geht mir beim Fotografieren so ähnlich, ja. Sobald es mich anstrengt, weiß ich nicht mehr, aus welchem Blickwinkel ein Motiv aufgenommen werden muss, weiß auch nicht, ob das Licht gerade das Beste ist – das kann man nicht mit Nachdenken rausfinden. Dann weiß ich nur eins: mein Künstler-Ich muss sich erholen.«

»Wie lange hast du noch gearbeitet?«

»Das Atelier habe ich vor drei Jahren aufgegeben, die Arbeit nicht. Ich hab früher viele Porträts gemacht, Auftragsarbeiten meistens. Gesichter begeistern mich. Sie sind immer noch mein liebstes Motiv. Aber jetzt ist es natürlich anders. Jetzt muss ich aufpassen, dass ich mich nicht wie eine Hobbyfotografin fühle. Ist dumm, ich weiß, aber es ist so.«

»Vermisst du das Arbeiten im Atelier?«

Michelle schien zu überlegen, begann leise zu lächeln und sagte: »Zuerst hab ich es vermisst, ja. Aber dann hab ich mich auf die Suche nach neuen Möglichkeiten gemacht, und da fing meine Kunst erst an, Kunst zu sein.«

Siri legte den Kopf fragend auf die Seite, und Michelle erklärte: »Früher hab ich das Bild erschaffen, bevor ich es fotografiert habe. Die Beleuchtung, eventuelle Requisiten, den Hintergrund – das hatte ich alles schon im Kasten, bevor ich überhaupt auf den Auslöser gedrückt habe. Ich habe die Leute zum Porträtieren in eine fertige Umgebung gesetzt oder gestellt, die ich sorgfältig gestaltet hatte. Trotzdem darfst du dir nichts Gestelltes oder Gemachtes vorstellen, bei den Vorbereitungen war ich voll auf den jeweiligen Menschen eingestimmt, es kam mir darauf an, sein ganz besonderes Wesen zu unterstreichen. Die Portraits hatten große Ausstrahlung. Sie waren gut, richtig gut, hat man mir gesagt.

Aber stell dir vor, ich würde Miró porträtieren wollen. Wenn er überhaupt dazu bereit wäre, wie sollte das gehen? Und wo? Hier? Das Meer als Hintergrund? Sein Blick nachdenklich in die Ferne gerichtet? Geht nicht. Geht mit niemandem hier, am allerwenigsten mit ihm. Vielleicht dürfte ich ihn in seinem Atelier beim Malen porträtieren. Aber ich könnte nichts gestalten, ich könnte wahrscheinlich nicht mal meine Position groß ändern, weil es ihn stören würde. Ich müsste mich irgendwo unsichtbar machen und auf Momente lauern. Das ist vollkommen anders als Atelierarbeit. Ich hab zwar früher auch ab und zu so gearbeitet, aber nicht genug, um wirklich gut zu sein. Es braucht Übung. Sich selbst zurücknehmen. Nichts wollen. Einfach gucken. Und wenn der Moment kommt: klick.« Michelle machte eine Geste, als hielte sie zwischen Daumen und Mittelfinger eine Kamera und würde mit dem Zeigefinger den Auslöser drücken.

»Wow! Das ist ja eine Revolution gewesen! Und jetzt kannst du locker sein und dich vom Zufall führen lassen. Den handwerklichen Teil beherrscht du ja bestimmt vollkommen.«

»Das ist es ja gerade . . .« Michelle lachte und zog dabei die Brauen hoch. »Sehr gut sein, das kann das Künstlerische aushebeln, und dann sind die Werke – tot.«

Siri nickte. »Sehr gut sein *wollen* jedenfalls. Vielleicht sind deshalb so viele große Maler in ihrem Alterswerk so einfach, manche ja sogar kindlich naiv geworden.«

Michelle zog die Schultern hoch. »Das kam erst mit der Moderne auf, und ich glaube eher, es waren Befreiungsbewegungen.«

»Ja, das kann auch sein – es war sicher absolut unfassbar damals. Ich sehe gerade gewisse Bilder von Paul Klee vor mir, traumverloren und witzig und so herzergreifend kindlich, ein bisschen auch ethnisch anmutend.«

»Stammt nicht von ihm der berühmte Satz ›Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sie macht sichtbar?‹«

Siri nickte. »War das so eine Art Leitsatz in deiner Arbeit?«

»Klar. Ich hab ja für meine Kunden nicht irgendein hohles Setting aufgebaut, damit sie gut rüberkamen. Ich hab versucht, sie aufzuspüren. Manchmal ging das am besten ohne Worte. Sie mussten nur da sitzen, mich bei all meinem Gewusel allmählich vergessen, langsam in sich einsinken, während sie warteten, dass es überhaupt losging. Aber mit manchen musste ich reden, sie sogar auch mal provozieren, um überhaupt ihr Gesicht zu sehen, nicht nur ihre Maske. Das sind die Momente. Die musst du fischen. Das ist Fotografie für mich: Momente fischen.«

»Und jetzt? Fotografiert du noch?«

»Nur sehr selten. Aber seit neuestem bin ich manchmal Stunden am Sortieren, am Nacharbeiten, am Experimentieren. Kannst dir ja vorstellen, ich hab Massen von Bildern auf dem Rechner.«

»Und Papierbilder? Manchmal seh' ich dich damit.«

»Ja, das sind meine kleinen Orgien, wenn ich ein paar davon auspacke, anfasse . . . Der Glanz, die glatte Oberfläche, die Veränderung durch einen anderen Lichteinfall – damit kann ich mich Ewigkeiten befassen. Gucken und gucken und gucken. Bildbearbeitung mach ich natürlich am Computer. Meine Software ist von Vorgestern, aber mir reicht sie. Außerdem kann ich mir keine neue leisten.«

»Wo hast du eigentlich gewohnt in Hamburg? Außerhalb?«

»Mittendrin: Eppendorf.«

»Und du warst ganz allein?«

»Ja. Mein Mann ist schon mit Mitte Sechzig gestorben. Und irgendwann war ich nicht nur in der Wohnung allein, auch sonst. Die

Freunde wurden weniger, aber als dann die Corona-Pandemie kam, habe ich alle verloren, wirklich alle. Auch meine Tochter.«

»Oh! Das tut mir sehr leid.«

Michelle hatte das Letzte mit zurückgelegtem Kopf zum Himmel hin gesprochen, zu den hohen, feinen Faserwolken, die schnell dahintrieben. Jetzt wandte sie sich Siri erneut zu und sah sie mit großem, halb fragendem, halb verlorenen Blick an. Wie vorhin schon ging ein unwillkürliches, kaum wahrnehmbares Schütteln durch sie hindurch. Ihre Stimme blieb unverändert sachlich. »Die Leute, die ich von Ausstellungen und sonstigem kulturellen Geschehen her kannte, hatte ich für meine Freunde gehalten. Aber das war bloß eingebildet. Freundschaft ist was anderes. Ich hab keine Ahnung, wie ich so bedürfnislos werden konnte. So ganz auf menschliche Nähe verzichten – wie hat man das hingekriegt? Wenn ich sehe, wie es jetzt ist, hier ...« Sie presste die Lippen aufeinander und warf Siri einen Blick zu, der sich schnell aufs Meer hinaus flüchtete.

»Und keine Kinder sonst? Oder Verwandte?«

Michelle schüttelte den Kopf.

»Aber dann hast du von uns hier gehört und bist gekommen?«

»Ha, so einfach war das nicht!« Michelle hob den rechten Zeigefinger. Schalk huschte durch ihre Züge. »Ich hab durch eine E-Mail davon erfahren. Das muss ein Versehen gewesen sein, jedenfalls wüsste ich nicht, wie die auf mich gekommen sein sollen – und erst dachte ich, das ist irgendeine Betrugsmasche. Das hat alles so sehr auch auf mich gepasst ... Es hat keine Sekunde gedauert, da hab ich gedacht: Keine Internetseite, also auch keine Fallen, in die du nur durch ein paar Klicks geraten kannst. Antworten bitte per Mail oder Brief, stand drunter und dann ein paar Bilder von dem Zimmer, das ich haben könnte. Na ja, alles ziemlich merkwürdig. Ich glaub, gerade darum hab ich geantwortet und mich beworben. Und weißt du, was passiert ist? Die haben mich abgelehnt! Tut uns leid, sie sind für dieses Projekt nicht *arm* genug!«

»Und dann?«

»Na ja – es ist nicht so schwer, arm zu werden, oder?« Michelle lachte ein trockenes Lachen, war wieder mit dem Blick draußen auf der rollenden Dünung und versank in träumendem Schweigen. »Und du?«, fragte sie schließlich. »Wie bist du hergekommen? Irgendwie passt das nicht zu der Siri, die ich hier vor mir sehe. Jedenfalls nicht, dass es ein Heim ist. Du könntest doch auch noch allein leben, und du hast mal gesagt, du willst bis zuletzt selbständig bleiben.«

»Ich war auch bis ins hohe Alter beweglich und tätig und selbstbestimmt. Ich bin noch mit vierundachtzig Jahren auf die Leiter gestiegen und hab die Dachrinne vom Laub befreit, hab meine Rosen gepflegt, mein Ofenholz mit der Schubkarre bergauf von der Straße vors Haus gekarrt und aufgestapelt ... Ich hab richtig ländlich gelebt in meinem Wald.«

Michelle riss die Augen auf. »Ohne Heizung?«

»Nein, mit Heizung, aber die Öfen waren mir viel lieber. Und ich brauchte das alles irgendwie: Garten, Bewegung, mit den Händen etwas schaffen ... Aber irgendwann hatte ich das Verlangen, nichts mehr zu müssen, gar nichts, einfach dazusitzen und hinauszuschauen in den Himmel, wenn mir danach ist – und das Essen steht trotzdem mittags auf dem Tisch. Dieses Privileg des Alters wollte ich endlich auch genießen. Es muss ja nicht zum Programm werden, ich kann doch jederzeit schreiben oder mich vorne im Rosengarten um die Rosen kümmern.«

Weißt du – ich glaube, das Leben ist erst rund, wenn es von allen Seiten gekostet worden ist. Und für dieses Letzte, was noch aussteht, passt doch auch eine stille, besinnliche, entspannte Zeit und ein Ort, wo ich es richtig toll finde und wo man nach mir sieht, falls ich mal nicht aus dem Bett aufstehen kann oder will, wo ich Pflege bekäme, falls ich welche bräuchte, und vor allem: wo Menschen sind, mit denen ich gern zusammen bin.«

»Aber eigentlich, Siri – sag mal ehrlich: Eigentlich gibt's doch so was wie hier gar nicht! Wie kannst du dann darauf aus gewesen sein?«

»Ich hatte jedenfalls nicht die leiseste Aussicht auf sowas hier«, gab Siri ihr halb Recht. »Dachte ich.« Sie lachte leise. »Na ja, man sollte nicht alles glauben, was man so denkt! Oder lieber an das denken, was man möchte. Ich hab kein einziges Mal gedacht: Das wird ja doch nichts. Naiv wie ein Kind hab ich eine wunderbare Zeit an einem tollen Ort mit lieben Menschen vor mir liegen sehen.«

»Genauso kommst du mir vor!«, rief Michelle. »Wie ein Kind. Und ausgerechnet du schlägst vor, dass wir uns hier mit Tod und Sterben befassen. Dass passt überhaupt nicht zu dir, dass du dauernd ans Ende denkst!«

Siri lächelte. »Ich denke nicht ans Ende. Es gibt keins.«

*

Hakan kam als fast letzter zum Abendessen herunter. Hochgereckt stand er an der Tür, beide Hände auf den Gehstock gelegt, und schaute nach einem freien Platz. Es gab einen am Ende des Tisches und den rechts neben Siri. Dorthin setzte er sich, beugte sich zu ihr und flüsterte: »Was ist mit dir? Du warst schon damals besonders, aber jetzt ist es, als ob du irgendwie – leuchtest.« Siri näherte sich ihm, wollte ihn statt einer Antwort einfach auf die Wange küssen, aber er wich zurück. »Also – wenn's kein Guru ist, dann bist du eine Braut Jesu geworden!«, grinste er. Sie zog nur die Schultern hoch, sah ihn kurz an, dachte bei sich: »Hakan, lass gut sein«, und wandte sich Miró zu, der an ihrer anderen Seite saß.

»Was hast du gemacht heut Nachmittag?«, fragte sie ihn.

»Ich bin am Strand spazieren gegangen!«, dröhnte er.

Michelle prustete los, Siri grientete. Gregor rief vom Tische her: »Ich wette, er hat hier gegessen und den Wein ausgepichelt, und jetzt ist nur noch rot gefärbtes Wasser drin!«

Sabine trat mit einem großen Tablett zu ihnen auf die Terrasse heraus. Sechs kleine Teller mit schön angerichteten Basilikum-Mozzarella-Tomaten waren darauf gestapelt.

»Na, Sabine, du denkst, wir sind wie kleine Kinder, stimmt's?«, rief Miró ihr entgegen. Sabine hob erstaunt die Brauen. Miró schob den Unterkiefer vor und kämte mit den unteren Zähnen einmal über seinen Schnurrbart. »Hast ja Recht, bloß die da draußen, die die große Politik machen oder die Fäden in der Wirtschaft ziehen, sind auch nicht viel älter als zehn oder elf. Der Unterschied ist: Die wissen es nicht, aber wir, und darum können wir auch anders. Wir sind nämlich nicht mitgeschwommen im Strom. Wir haben darauf bestanden, das zu sein, was eines Menschen Würde ausmacht: Wir selbst. Dafür haben wir ne Menge Dreck eingesteckt, das kannst du mir glauben, aber jetzt können wir uns leisten, wie Kinder zu sein. Mit der Reife wird man immer jünger, das hat jedenfalls Hermann Hesse gesagt.«

»... wie das Alterswerk vieler großer Maler zeigt«, ergänzte Siri. »Manchmal wirkt es naiv, aber dahinter steht eine Kunstfertigkeit und Tiefe, dass man erschauert! So geht's mir übrigens auch mit deinen Bildern.«

Sabine hatte mit gehobenen Brauen und vielsagendem Blick Michelle das Tablett hingehalten, die die Teller heruntergenommen und weitergereicht hatte.

»Meinetwegen kannst du deine Haare ruhig offen tragen«, säuselte Miró ihr zu. »Dann wärst du noch hübscher!«

Sabine drückte den Rücken durch, nahm das Tablett vor den Körper, dass es sie wie ein Schild abschirmte, warf Miró nur einen kurzen Blick zu, der eher wie ein Blinzeln war, sah sich dann in der Runde um und fragte: »Weiß jemand, was mit Fred ist?«

»Schon wieder vermässelt die mir den Auftritt!« Der Aufschrei kam von der Terrassentür her. Da stand er. Weiße Handschuhe, weißes Jackett, giftgrüne Hosen, dazu ein heller Strohhut und eine verspiegelte Sonnenbrille, in der Hand ein roter Spazierstock. Fred war offenbar gerade dabei gewesen, als divenhafter Varieté-Künstler herangerauscht zu kommen. Diesmal ließ er sich seine Darbietung nicht ganz nehmen. Forsch trat er noch zwei Schritte weiter vor, neigte sich leicht über Siri, die sich zu ihm umgedreht hatte, griff unter ihr Halstuch und zog eine große Kröte hervor, die er ihr auf der flachen Hand präsentierte. Siri schrie leise auf, fing an zu lachen und zu klatschen, und während Michelle und dann alle anderen es ihr nachtaten, schaffte Fred es nach einer kurzen Verbeugung noch einigermaßen leichtfüßig, die paar Schritte zum letzten freien Platz zu gehen, wo er die Kröte aus lässiger Hand auf seinen Teller fallen ließ. Sie zuckte noch einmal, dann wurde deutlich, dass es eine gut gemachte Attrappe war.

»Schöne Rede, Miró«, sagte Fred, als er saß. »Aber wie kommst du darauf, dass wir reif wären.«

»Habe ich wir gesagt?« Miró zog die Brauen noch tiefer über die Augen und fixierte Fred.

Siri sah ihn von der Seite an. Nietzsche, durch und durch. Das wäre ein weit besserer Spitzname für ihn, zumal seine Kunst nichts mit der von Miró gemeinsam hatte. Er hatte den Namen bloß an sich hängen wie einen Umhang vom Kostümverleih. »So heiß ich schon seit der Kunstschule; ich hab mal so ähnlich gemalt wie Miró, ist lange her. Aber das ist mein Name, den anderen hab ich vergessen«, waren seine Worte dazu gewesen, als er sich ihnen vorgestellt hatte.

»Weil hier keiner nach Anerkennung, nach Macht, nach Geld strebt!«, ließ Miró sich nun doch auf Freds Frage ein. »Weil hier niemand andere übertrumpfen muss. Weil alle hier, soweit ich das mitgekriegt habe, Bescheidenheit gelernt haben, vielleicht sogar Demut. Beides kleidet einen Menschen nun mal weit besser als Dünkel und Überheblichkeit. Und vor allem sind wir ehrlich. Genügt das oder willst du mehr hören? Ich kann noch stundenlang weiter aufzählen.«

Siri nickte Miró zu und wandte sich dann an Fred. »Willst du nicht heute Abend noch mehr für uns zaubern?«

»He! Heute Abend liest du!«, gellte Michelle, und Fred sagte leise: »Brauchst mich nicht zu trösten, Siri. Zwei verpatzte Auftritte, das steckt ein gereifter Künstler mühelos weg!«

»Ich meinte ja nicht, dass du den ganzen Abend schmeißt, ich meinte ein gemeinsames Programm: Ich lese, du zauberst.«

»Ich als Nebenprogramm? Nee, danke. Ich bin Profi! Ich werde schon noch mit was rauskommen, da mach dir mal keine Sorge!«

»Sorry.«

»Keine Ursache.«

»Seht ihr, dass wir reife Menschen sind? Die Sachen kommen auf den Tisch, statt dass sie drunter gekehrt werden!« Miró streckte den Hals vor, so dass sein Ausdruck noch ungestümer wirkte.

»Und keiner ist sich zu schade, sich auch mal zu entschuldigen, statt Recht haben zu müssen«, ergänzte Gregor vom Tischende her. Es klang weniger wie eine Feststellung, eher wie eine Erinnerung an das, was sie sich auf die Fahne geschrieben hatten.

»Und wir sind unvergleichlich!«, rief Fred. »Jeder ein absolutes Unikat! Dieser abgekupferte Name ›Villa Massimo Senior‹ ist unserer nicht würdig! ›Die Unvergleichlichen‹, das sind wir!« Fred legte eine Menge Pathos in seine Stimme, doch der Ozean schnappte ihm mit einer plötzlich aufbrausenden Brandung die Worte von den Lippen.

*

Sie saßen im großen Kreis auf Siris Balustradenbalkon, Siri unter einer Stehlampe, deren tulpenförmiger Schirm sich anmutig zu ihr hin neigte. In der Umarmung der Nacht war das Meer sehr viel ruhiger und hörte dennoch nicht auf, Welle um Welle auf den Strand zu rollen – angenehme Hintergrundmusik, die man mit etwas erhobener Stimme gut übertönen konnte.

Siri schaute von einem zum anderen. Sie spürte ihr Herz. In plötzlichem Aufruhr schien es sich überschlagen zu wollen. »Ruhig«, sprach sie ihm in Gedanken zu. »Nichts Schlimmes kann passieren.« Mit dem langen Atemzug, den sie nahm, steigerte ihre Aufregung sich nur.

Miró nickte unwirsch, als wollte er sagen: Worauf wartest du? Sie nahm noch einen tiefen Atemzug, spürte ihr Herz weiterhin, und als sie zu lesen begann, erstaunte sie ihre eigene Stimme: Sie klang hell, fast kindlich.

3 Siris Buch, Kapitel I

Siri.
Dieser Name steht nicht in meiner Geburtsurkunde.
Mein Bruder hat ihn mir gegeben.
Als er mich zum ersten Mal anschaute, wusste er:
Ich bin es.
Siri.
Die, auf die er gewartet hatte.

Winter 1954

Sturm schüttelt das winzige Holzhaus. Der Ofen glüht. Als die Wehen kräftiger werden, sollen Johann und Johanna sich anziehen, die Jacken, die Mützen, Schals, Handschuhe und Stiefel. Johann hilft Johanna, aber ihren rechten Stiefel bekommt nur Vati zu.

Johanns orangefarbenes Kraushaar reckt sich wie unzählige Fühler empor. Es scheint, als ob er damit unablässig abtastet und erforscht, was um ihn ist. Alles, was in sein Blickfeld kommt, muss er betrachten, beriechen, belecken, jedes Quäntchen Welt ordnet er blitzschnell ein in seinen stürmisch sich ausbreitenden Verstand und erklärt es sofort Johanna.

Johanna, weißblond, immer einen Trotz im runden Gesicht, hat ihre Wissbegier gut versteckt. Sie hat schon herausgehört, dass man sie für ein Dummchen hält. Weil sie andere Fragen stellt als ihr großer Bruder? Also stellt sie gar keine mehr. Tief im Verborgenen pflegt sie ihren Groll darüber, überlässt Johann das Reden, und während er ihr alles zeigt und beibringt, versteht und begreift sie auch das, was hinter dem ist, was er erklärt. Darüber flüstert sie abends mit ihm, wenn sie unter ihm im Etagenbett liegt.

Johann ist fünf, Johanna drei. Es gibt keine anderen Kinder dort oben auf der Küste, nur im Sommer, wenn die Sommergäste kommen. Die beiden sind wie siamesische Zwillinge. Bis zu jenem Tag.

Schneewagen rennen gegen den Strand und türmen sich draußen auf der See, über der es schon dunkel wird an diesem eisigen Februartagnachmittag. Vati nimmt Johann an die Hand, und Johann hat wie immer Johanna an der Hand. In kürzester Zeit sind ihre Gesichter blaurot. Sie müssen ins Dorf zu Frau Bruchhagen.

»Da riecht es nach Hexe!«, hat Johanna geflüstert, aber Johann hat ihr nicht wie sonst beigestanden. Vati guckt so ernst. Und Mutti hat sich auf dem Tisch abgestützt, als ob sie den riesigen Bauch nicht mehr tragen könnte, und sie hat gestöhnt.

Hoffentlich müssen sie nicht in der guten Stube sitzen. Es ist muffig in Frau Bruchhagens Wohnzimmer und den ganzen Tag düster, und man darf nichts anfassen.

Auf dem Steilküstenweg gehen sie so schnell sie können gegen den eisigen Sturm an, und Johanna läuft schneller, damit sie hinter Johann hervor Vati ansehen kann, und ruft gegen das Brausen an: »Wann holst du uns wieder ab?«

»Sobald das Baby da ist.«

Wann ist es da, will sie fragen. Aber Johann hat sich jetzt auch etwas vorgebeugt und zu Vati hin gewandt, denn er muss dringend wissen, ob der »Herr Hebamme« die »Frau Hebamme« mit einem Auto bringen wird. In ihrem Dorf gibt es höchstens ein, zwei Mal in der Woche ein Auto zu sehen. Vati weiß es nicht.

Wieder beugt Johanna sich im Voranstürmen vor, aber jetzt nur so weit, dass sie Johanns Blick einfangen kann. Mit einem Ausdruck von Verschwörung um den Mund gibt sie ihm das Stichwort: »Aber wenn es ein Mädchen wird ...«

Und Johann verkündet: »Vati, wenn es ein Mädchen wird, dann werfen wir es auf den Misthaufen!«

Vati hat zu Hause den Kanonenofen noch ordentlich nachgeheizt. Jetzt sieht er das Ofenrohr rot und fast flüssig vor sich. Schon einmal hat es geglüht, und das Haus ist aus Holz. Er zieht die beiden schneller voran. Sie kichern und sehen sich im Laufen an und besiegeln damit ihre Abmachung.

Als Vati bei Kaufmann Blunck telefoniert, sagt Johanna: »Wenn es ein Junge wird, schenken wir ihm so einen!« Und sie zeigt auf die winzigen roten Lollis in dem großen Glas. Jeder ist wie eine zu Zucker gewordene Kirsche. Johann nickt.

Später, als Vati sie endlich abholt und Johanna gleich aufgeschnappt hat, dass aus Muttis riesigem Bauch ein Mädchen gekommen ist, läuft sie noch schneller als Johann und Vati, beugt sich im Laufen weit vor und flötet:

»Wir werfen es auf den Misthaufen!«

»Ja!«, pflichtet Johann bei, abgemacht ist abgemacht, aber so wichtig ist es ihm nicht. Rot vor Eifer fragt er: »Vati, hat Herr Hebamme die Frau schon abgeholt?«

»Als ich losgegangen bin, war sie noch da.«

Zu Hause zeigt sich, dass Frau Hebamme weg ist, und niemand hat gesehen, ob mit einem Auto und mit was für einem. Dafür steht jetzt neben Muttis Bett ein Hocker und auf dem Hocker ein Wäschekorb. Er ist mit weißem Blümchenstoff ausgeschlagen. Darin liegt das neue Kind. Johanna schaut übers Fußende in den Korb hinein. Dann krabbelt sie zu Mutti aufs Bett, schmiegt ihr Eisgesicht an Muttis heiße Wange, will sie ganz viel fragen: Wie ist es, ein Baby zu bekommen, wie kommt es hinein in den Bauch und wie wieder heraus? Aber Mutti sieht nur zu dem Wäschekorb hin, und ihre Augen sehen aus, als ob sie schwimmen würden.

Johann hat länger gebraucht, Schal und Mütze und Schnürstiefel auszuziehen. Er ist groß genug, Vati hilft ihm nicht mehr dabei. Kaum ist er im Zimmer, glüht er mit dem Ofen um die Wette. Sein rotes Lockenhaar, das sich immer noch gegen die Form der Mütze sträubt, steht wie ein Leuchtkranz um seinen Kopf.

Langsam und leise, als sei er in einer Kirche, tritt Johann in die Nische mit dem Bett und dem Wäschekorb. Er sieht Mutti an. Dann den Korb. Er beugt sich darüber, schaut in ein Gesichtchen mit weit offenen Augen. Der Blick, der seinen empfängt, kommt noch aus dem Unendlichen. Doch plötzlich bewegt sich der winzige Mund. Schickt Johann ein Lächeln, ein Erkennen, als hätte dieses neue Wesen nur darauf gewartet, dass er kommt.

»Siri!«, raunt er, ohne es wirklich zu merken und ohne zu wissen, warum. Er dreht sich halb zu den anderen um und kann es nur flüstern: »Siri lacht!«

Sie lacht, verstehen die Eltern.

»Neugeborene können noch nicht lachen«, sagt Vati. Er reckt sich trotzdem und späht von da, wo er steht, in den Korb. Das neue Kind schaut seinen Bruder unverwandt an. Und es lächelt.

Mutti hebt auch den Kopf, und ihr Gesicht leuchtet wie das von dem Engel auf dem Bild über Johans Bett. Johann steigt es im Hals hoch. Er ist doch gar nicht traurig. Aber wie ein Bach laufen ihm plötzlich die Tränen. Leise sagt er:

»Danke für das schöne Kind!«

Johann mit dem Leuchthaar, den vollen Lippen, dem hellen Blick. Zehn ist er, elf, dreizehn, fünfzehn. Geht neben mir, mehr als einen Kopf größer als ich. Und er sagt unseren Satz:

»Gehen wir ein Boot klauen, Siri?«

Ich nicke. Immer nicke ich, wenn er das fragt. Dann tun wir etwas, das niemand wissen darf. Manchmal wandern wir zu dem See hinterm Deich. Wir schleichen durchs Schilf zum Bootshaus. Wenn es verschlossen ist und niemand zu sehen, auch niemand zu hören und keins von den Fischerbooten fehlt, binden wir das vorderste los und rudern am Schilfrand entlang. Johann rudert. Ich sitze hinten, sehe an Johann vorbei nach vorn, sage ihm, ob er mehr nach Backbord oder mehr nach Steuerbord muss. Auf links oder rechts hört er nicht. Und ich würde es sowieso durcheinanderbringen. Backbord und Steuerbord bringe ich nie durcheinander. Du bist ja auch in einer Schiffskoje geboren, sagt Johann. Und in einem Haus, das Beiboot heißt. Er sagt es, als wenn er stolz darauf wäre.

Der See ist still. Ganz anders als das Meer. Es knistert im Schilf, als ob jemand darin hockt und uns belauscht. Ich sehe Johann an.

»Ein Vogel«, sagt er leise.

Ich nicke. Ich will kein Angsthase sein. Ich will, dass Johann mich wieder fragt: Gehen wir ein Boot klauen? Mich fragt er, nicht Johanna. Sie ist vernünftig. Sie hilft Mutti und macht stundenlang Schularbeiten. Abends im Etagenbett reden sie und Johann über Sachen, die sie mir nicht verraten will. »Dafür bist du noch zu klein!«, sagt sie. Aber das hier, dafür bin ich nicht zu klein!

»Gehen wir ein Boot klauen?«, fragt Johann auch dann, wenn er mich mitnimmt an den Hafen und Fischer Madsen auf seinem großen Kutter besucht. Wir stehen da nur rum, aber wir sind auf dem Deck vom größten Kutter im Hafen. Wenn Madsen von unten aus dem Maschinenraum ruft »Bring mir mal den 17er Schraubenschlüssel runter, Jung, der liegt da oben auf dem Kajütdeck!«, klettert Johann mit dem Schlüssel in das Loch zu Madsen runter, und ich beuge mich über den Rand und sehe ihm nach, bis er im Dunkel verschwindet. Ein heißer öliger Geruch ist in dem Loch. Mir wird übel davon. Ich sehe Madsens ölschwarze Hände an irgendetwas schrauben. »Verdammich noch mal!«, flucht er, als er abrutscht, und Johann fragt: »Abgebrochen?«, und Madsen sagt: »Das woll'n wir doch nicht hoffen, was?« Ich setz mich auf den Rand der Luke und baumele mit den Beinen

und schaue den Möwen drüben auf der Mole beim Zanken und Kreischen und Landen und Starten zu. Unten reden Johann und Madsen. »Kannst morgen mit«, sagt Madsen, als sie wieder hoch gestiegen kommen. »Musst aber früh aus den Federn.« Johans Gesicht taucht in der Luke auf. Es glüht, als er mich angrinst. Ich traue mich nicht zu fragen, ob ich auch mit darf. Ich hab Angst, dass ich seekrank werde. Mir wird schon im Hafen schlecht von dem Motorgeruch.

Hier auf dem See ist das Wasser glatt, da werde ich nicht seekrank, auch wenn es mich bei jedem Ruderschlag vor und zurück wiegt. Ich sitze auf der hinteren Bank und schaue nach vorn, und ich muss gut aufpassen, weil Johann auf der Mittelbank sitzt, wo rechts und links die Ruderdolden sind, aber mit dem Blick nach hinten. So rudert man, weil es so am besten geht, hat er mir erklärt. Wir haben Glück gehabt, oft nehmen die Angler die Dolden ab und schließen sie in die Hütte ein. Die Ruder stehen meistens unter dem Dachüberstand hinter der Hütte. Ohne Dolden kann man nicht rudern, denken die Angler, aber Johann kann wriggen. Dann steht er hinten am Heck und dreht das eine Ruder so komisch im Wasser hin und her, dass es lauter Strudel gibt. So kommt das Boot auch vorwärts, nur langsamer.

Jetzt beugt er sich weit nach vorn, den Kopf ganz unten, wenn er die Ruder eintaucht. Dann legt er sich lang nach hinten und zieht sie durch. Es sieht aus, als wenn es schwer ist. Johann schaut an mir vorbei. Ich weiß, dass er den Steg im Blick hat, wo die anderen Boote liegen. Wenn einer von den Anglern auftauchen würde, könnte ich es sofort in Johans Gesicht erkennen. Ich sehe nach vorn. Im Schilf beginnt sich eine Bucht zu öffnen. Ich beuge mich vor. Steht da ein Angler? Nein. Alles nur Fantasie!

Aber da ist ein zweiter Ruderschlag! Ein anderes Boot! Schon will ich mich umdrehen. Quatsch! Dann hätte Johann es doch gesehen.

Für einen Moment schaue ich hinunter ins grüngraue Wasser. Es riecht genauso dunkel, wie es aussieht. So ähnlich riecht es in der Regentonne zu Hause. Ganz anders als das Meer. Dort kann man vom kleinen Badesteg bis auf den Grund sehen, wo Seegras auf den Steinen wächst, und die Wellen wedeln es hin und her. »Aber weiter draußen, wo es tief ist, ist es auch dunkel«, hat Johann gesagt. Dann muss der See sehr tief sein, hab ich überlegt. Aber Johann meint, im See ist unten kein weißer Sand, darum ist er so dunkel. Was da wohl stattdessen ist? Irgendetwas Schwarzes, wo man drin versinkt wie im Moor? Bevor es mich noch mehr gruselt, gucke ich lieber wieder nach vorn und höre

dem gleichmäßigen Platschen der Ruder zu, wenn sie ins Wasser tauchen und wieder hochkommen. Bei jedem Ruderschlag ruckt das Boot und schießt ein Stück voran. Man wird schläfrig davon. Bis irgendwann wieder eine Bucht im Schilf kommt. Wir können erst ganz hineinsehen, wenn wir neben ihr sind. Bitte, lieber Gott, lass auch die nächste Bucht leer sein! Bitte! Ich mache die Augen fest zu und lasse mich von Johans Rudern wiegen, als ob nichts wäre.

Es raschelt im Schilf.

»Johann!«

Ich muss leiser als leise flüstern. Die glatte Wasserfläche trägt die Töne weit, hat Johann gesagt. »Zurück!« So leise ich flüstere, so eindringlich. Ich nicke nach dahin, wo wir hergekommen sind.

»Nö!« Johann grinst komisch.

Ob es ihm erst richtig Spaß macht, wenn ich Angst bekomme? Ich weiß, dass das Rascheln Enten sind. Sie sind vor uns geflüchtet und haben sich im Schilf versteckt. Keine Ente ist mehr auf dem See, und sie versuchen, ganz still zu sein. Aber manchmal raschelt doch eine.

Platsch! Als hätte jemand einen Stein ins Wasser geworfen.

»Ein Fisch!«, ruft Johann im Flüsterton. »Da!« Er streckt das Kinn in die Richtung rechts hinter mir. »Riesig! Ich wette, ein Hecht!«

Ich drehe mich um und sehe die vielen Ringe auf dem Wasser auseinanderlaufen. Johann hat aufgehört zu rudern. Wir treiben. Am Bug plütscht leise das Wasser. Wir versuchen, in alle Richtungen gleichzeitig zu spähen. Wer den Fisch sieht, wenn er noch einmal springt, ist Sieger. Das machen wir immer so bei solchen Sachen.

Wieder raschelt es im Schilf. Ganz anders als vorhin. Die Spitzen der Halme bewegen sich, als bahnte sich jemand einen Weg.

»Das ist nur eine Ente oder so«, raunt Johann.

»Lass uns zurück, bitte!«, piepse ich und sehe ihn flehend an.

Das Abenteuer-Grinsen verschwindet aus seinem Gesicht. Er guckt mich an wie manchmal, wenn ich mir wehgetan habe und versuche, mir das Weinen zu verkneifen. Er rudert wieder, aber nur noch mit einem Ruder. Das Boot dreht langsam einen Halbkreis. Dann legt er sich in beide Riemen und fährt uns zurück. Als wir das Boot festgemacht haben und uns anschicken, über die Felder nach Hause zu stromern, legt er seine Hand auf meine Schulter.

»Nächstes Mal zeig ich dir, wie man rudert. Dann nehmen wir jeder ein Ruder. Mit einem schaffst du es.«

Ich nicke wie wild.

*

Wenn ich nicht mit Johann bin, mach ich manchmal Sachen, die erzähl ich niemandem. Ich spiel allein unten am Strand und rede mit Steinen. Es gibt welche, die haben Gesichter, und die, die im flachen Wasser liegen, haben auch Haare. Ich erzähl ihnen alles und sie antworten mir. Manchmal bin ich auch im Weidengebüsch. Das wächst da, wo die Steilküste und der Strand zusammenkommen. Es ist ganz verzweigt innen drin, es ist schwer, reinzuklettern, aber wenn ich meine Stelle gefunden habe, dann kann ich auf dem quer gewachsenen Ast sitzen und mit ihm schaukeln, und ich summe vor mich hin und denk mir schöne Sachen aus, dass ich auf einem Schiff bin und weit weg fahre oder dass ich selbst ein Schiff habe, eine Jolle, oder dass Mutti und Vati so glücklich sind wie zu Weihnachten und sich gar nicht streiten und mit uns Schiff fahren. Ich hab das auch schon mal zu Hause gemacht auf einem Sessel, geschaukelt, gesummt und geträumt, und das hat Mutti gesehen. Sie hat ganz doll geschimpft. Und als mein Onkel das mal gesehen hat, da hat er zu Vati und Mutti gesagt: »Die hat doch einen weg!«

Ich spiel auch mit anderen Kindern. Aber meistens meine Spiele. Ich kann mir ganz leicht welche ausdenken, und das mögen sie. Und manchmal klettere ich auf den Überhang von der Steilküste. Ich lass die Beine runterbaumeln und summ mir selbst was vor und sehe auf die Ostsee raus und träume, dass ich ein ganz anderes Mädchen bin, manchmal auch ein Junge, und Vati und Mutti sind auch ganz anders. Sie sind reich und haben keine Sorgen und nie streiten sie sich und nie schimpft Mutti mit uns und nie schlägt sie Johann.

*

Hinter der Schule ist die Au über die Ufer getreten, sagt Johann, alles wie ein großer See, und zugefroren! Er muss unbedingt dahin. »Kommst du mit Boote klauen, Siri?« Er hat dieses Abenteuergrinsen und ich nicke und ziehe zwei Paar Handschuhe an. Ich traue mich nur aufs Eis, weil er geht. Es knackt so komisch, aber Johann sagt, das macht nichts, und vielleicht sagt er das nur, weil die anderen Großen draußen auf dem Eis schon johlen, als sie Johann zögern sehen, aber ich glaube ihm. Bis Johann plötzlich nicht mehr neben mir geht. Nur seine Arme, der Brustkorb sind noch da und sein erschrockenes Gesicht, aber unten bei meinen Füßen. Seine Sommersprossen sind viel dunkler als sonst. »Komm nicht näher, Siri!«, ruft er und versucht,

sich rauszuarbeiten aus dem Eis, vorsichtig ist er und trotzdem bricht es, und er guckt ganz wild. Ich komme doch näher. Ich schiebe die Füße vor, als hätte ich Skier an, ganz langsam. Dann bin ich so nah, dass ich ihm die Hand geben kann. Ich ziehe aus Leibeskräften. Er stützt sich mit dem anderen Arm aufs Eis, das auch bricht, und ich springe ein paar Schritte zurück. Aber er bekommt ein Bein raus, und dann kriecht er flach wie eine Robbe aufs Eis, und ich ziehe und zerre ihn an der Jacke, und es geht, irgendwie kommt er aus dem Loch und sogar wieder auf die Beine.

Wir müssen nach Hause. Johann ist vollkommen nass. Seine Hände sind dunkelblau. Ich halte im Laufen die eine, dann die andere. Immer abwechselnd. Als wir da sind, schleichen wir uns unten in die Waschküche. Da zieht er sich aus und trocknet sich mit Sachen aus dem Wäschehaufen ab. Ich gehe hoch und schmutzele andere Sachen aus seinem Schrank nach unten. Wir hängen das nasse Zeug auf die Leine. Aber dann fällt uns ein, dass er die Jacke morgen für die Schule braucht. Er hat nur die eine. Wir müssen sie auswringen. Müssen sie im Wohnzimmer vor den Ofen hängen.

Mutti schreit. Sie schlägt ihn.

Ich verstecke mich in Johanns und Johannas Zimmer unter der Wolldecke. Und ich bete die ganze Zeit: Lieber Gott, mach mich so mutig, dass ich hingehere und sie anschreie: ›Das DARF man nicht!‹

Er schnieft, als er endlich kommt. Mehr nicht. So ist Johann. Er nimmt sie sogar noch in Schutz, unsere Mutter. Ich nie. Ich nehme Johann in Schutz.

*

Johann hat mir gezeigt, wie man Krebse angelt. Wie man einem Modellsegelboot die Segel so stellt, dass es immer längs der Küste segelt und nicht auf und davon. Als ich genug Kraft in den Armen hatte, hat er mir beigebracht, wie man rudert und wie man an der Tarzanschaukel auf der Steilküste im großen Halbkreis über den Abgrund schwingt. Und stundenlang haben wir mit unseren Modellautos auf dem Boden in seinem Zimmer gespielt.

Ich kann nicht einschlafen. Die dritte schlechte Mathearbeit, sauschlecht, den Brief an die Eltern hab ich nicht abgegeben, schon wieder die Turnsachen im Bus vergessen, weg sind sie. Es ist der zweite Tadel im Klassenbuch von der Turnlehrerein, beim dritten werden die El-

tern vorgeladen ... Vielleicht ist es das, wovon mir das Herz wie verrückt rast. Und dann kommen die Kugeln. Ich will weglaufen, aber es gibt kein weg. Ich will wieder aufwachen, aber da kommen immer noch mehr Kugeln. Sie fliegen auf mich zu wie Schneeflocken, aber sie sind riesig, größer noch als die Medizinbälle in der Schule und ganz schwarz. Endlich bin ich wach. Ich weiß, dass sie nicht wirklich da gewesen sind, aber dieses Grauen im Bauch ist nicht weg und dieses Schwindelgefühl wird immer schlimmer. Ich taste mich über den dunklen Flur zu Johanns Zimmertür und mach sie auf. Es ist kein Licht mehr an. Bestimmt liegt er schon im Bett. Zuerst rieche ich ihn, es ist ein säuerlich muffiger Geruch. Ich weiß, das ist sein Magen. Wir haben uns gestern gestritten, fällt mir ein, und eigentlich bin ich auch noch böse auf ihn, aber das ist jetzt nicht wichtig. »Bist du noch wach?« »Ja.« Ich setze mich zu ihm aufs Bett und erzähl ihm von der Mathearbeit und von den nagelneuen Turnschuhen, die weg sind. »Mist!«, sagt er und hält die Bettdecke für mich auf, und ich lege mich neben ihn, und als ich die Augen zumache, kommen keine Kugeln mehr auf mich zu und auch mein Herz wird langsamer.

*

Johann hat mir erzählt, wie Mann und Frau Kinder zustande bringen. Zum ersten Mal glaube ich ihm etwas nicht. »Sowas machen Vati und Mutti nicht!«, rufe ich. »Lies doch selbst!«, sagt er und erzählt mir, dass auf dem Schlafzimmerschrank zwei Aufklärungsbücher liegen. Warum verstecken Mutti und Vati Bücher? »Was Jungen wissen wollen« heißt das eine, »Was Mädchen wissen sollen« das andere. Ich studiere das für Jungen.

*

Keifen kommt aus Johanns Zimmer. Ich renne hin. Johann sitzt in seinem kleinen Sessel, hinter seinen Arm geduckt. Mutti steht vor ihm mit Wäsche in der Hand. Brüllt. Hält ihm die Wäsche entgegen. Ich stehe in der Tür, ganz lässig an den Rahmen gelehnt. »Lies deine Aufklärungsbücher erst mal selbst!«, sage ich. »Dann weißt du, dass ein Junge nichts dafür kann, wenn er nachts Erektionen bekommt!« Mutti streicht die vom Wäschewaschen wirren Locken aus dem Gesicht. »Du wirst das auch gerade wissen!«, faucht sie. »Ja!«, sage ich. Sie geht. Johann sieht mich groß an.

*

Johann hat ein neues Lieblingsspiel: Wir begucken unsere Unterschiede. Ich finde es nicht so spannend, auch ein bisschen eklig, da kommt doch Pipi raus, aber Johann ist ganz wild darauf. Wir können uns nackt in sein Bett legen, nur probeweise, sagt er. Mitten am Tag? Wir sind ganz allein zu Haus, also kriechen wir unter seine Decke, ganz und gar, auch mit dem Kopf, wir kichern und lauschen, ob wir wirklich noch allein sind im Haus, und Johann fasst mich an. Erst am Rücken. Das ist schön. Dann am Po. Da bekomme ich Herzklopfen. Aber er streichelt mich bloß, und es ist schön. Dann fasst er zwischen meine Beine. Ich erschrecke mich und mache mich los von Johann, der mich festhalten will. Ich soll bleiben, sagt er, und er ist so anders plötzlich, irgendwas will er und das so doll, dass ich raus muss aus dem Bett. Mit aller Kraft mach ich mich los.

*

Wir sind bei den Großeltern in der DDR und Johann zeigt mir Dampfloks. Die gibt es bei uns gar nicht mehr, sagt er und grinst merkwürdig, weil er hier alles rückständig findet. Schon gestern hab ich das kapiert, gleich nachdem wir über die Grenze waren und Johann sich totlachte über die komischen Trecker auf den Feldern. Trotzdem will er alles wissen über die Motoren, über die PS, alles. Wir stehen auf der Brücke, unter uns sind viele Gleise und nicht weit der Bahnhof, und die Dampfwolken nebeln uns ein, und wir hören das Stampfen, das Pfeifen, das Rattern der Eisenräder auf den Gleisen. Wir laufen runter zum Bahnhof und gucken auf dem Bahnsteig das große, schwarze Eisenungetüm an. Es sieht aus wie unsere Spielzeuglokomotive, die noch von Vati ist, und es steht da, als ob es sich verpustet nach der Fahrt, schnauft und stößt Fähnchen von Rauch aus, aus dem Schornstein und an ein paar Stellen an der Seite. Wir sitzen auf einem Betonklotz und wippen mit den Füßen, und Johann erzählt mir alles, was er von Loks und von Zügen weiß, auch, dass die große Dampflock gerade mit Wasser aufgetankt wird und dass der Mann, der oben aus der Tür turnt und noch schwärzer als die Lok aussieht, der Heizer ist. Von den Kohlen ist er so schwarz. Die muss er immerzu in den großen Heizkessel schaufeln. Der ist so wie Muttis Waschkessel, nur viel größer, und das Wasser, das er anheizt, wird zu Dampf, und mit diesem Dampf fährt die Lok. »Wirklich?«, frage ich und Johann lacht. Da

frage ich nachher lieber Großvater, ob es stimmt, denke ich. Aber Johann erzählt von dem Dampfdrucktopf, den Mutti neu bekommen hat, und davon, dass einmal der Deckel hochgeflogen ist, als sie ihn aufmachen wollte. »Da hast du gesehen, was für eine Kraft Wasser hat!« Er sagt, dass Wasser sich ausdehnt, wenn es heiß wird, und dass es sich immer mehr ausdehnt und dabei zu Dampf wird, und dass da so viel Kraft ist, dass der Dampf sogar ganz schwere Sachen anheben kann, und mit dieser Kraft wird die Stange angetrieben, die die Räder dreht. Da sind wirklich Stangen an den Rädern, und ich hab auch schon gesehen, dass sie sich auf und ab bewegen, wenn die Räder sich drehen, aber ich hab gedacht, dass die Räder die Stangen bewegen und nicht umgekehrt. »Woher weißt du das alles«, frage ich, und er sagt »Von Großvater, der ist doch Ingenieur.«

*

Wir gehen durch den Stadtpark zurück zu den Großeltern, weil Johann mir den Spielplatz zeigen will. Er war schon einmal hier, aber ich habe noch nie einen gesehen. Bei uns gibt es den Strand und die Steilküste, die Ostsee, den Hafen, den See und die Felder, da spielen wir, wenn wir nicht zu Hause oder im Garten sind. Ich dachte, ein Spielplatz ist was ganz Tolles, viel toller als das, was wir zum Spielen haben, aber es ist bloß ein kleines Stück mit dreckigem Sand zum Spielen, der Sand ist fast schwarz, ich ekele mich davor, und dann ist da noch ein flaches rundes Becken aus Beton mit braunem Wasser drin, das einem noch nicht mal bis an die Knöchel kommt, und Klettergeräte, an denen die Farbe abblättert und rostiges Eisen darunter vorschaut, und ganz verrostet ist das Ding, mit dem man sich drehen kann, aber das mag ich nicht anfassen. Ich hab Johann noch mal gefragt, ob das wirklich so ist, und es stimmt: Die Kinder in der Stadt haben keine Steilküste zum Klettern und keinen Sand und keine Muscheln und kein blaues Meer und keinen dunkelgrünen See. Sie tun mir leid, und ich bin so traurig, dass ich weg will von hier.

Ich laufe auf den Rasen und unter einen von den großen Bäumen. Er hat lang herunterhängende Zweige, wenn man hineingeht, ist es wie in einem Haus. Johann kommt hinterher. »Im Park darf man nur auf den Wegen gehen!«, sagt er und macht ein ernstes Gesicht und zieht mich unterm Hängezweigbaum vor. »Nicht mal Kinder dürfen auf den Rasen?« Johann nickt. Da werde ich noch trauriger.

Auf den Wegen stehen an den Seiten Bänke, und darauf sitzen Leute, die sehen alle dunkel oder grau aus, keine bunten Sommersachen wie bei uns auf der Promenade. Der Park ist bald zu Ende, gar nicht so weit weg sieht man schon wieder hohe Häuser, und ich frage Johann lieber nicht, ich kann mir auch so denken, dass es nirgends Felder gibt und Wiesen und auch keinen Wald. Wir sind schon fast an der Straße, da zieht Johann mich in den Schatten von einem Busch und auf die Bank dort, und er zeigt auf eine Frau mit roten Haaren, die auf der anderen Straßenseite auf hohen Schuhen umherstakt und mit ihrer Handtasche schaukelt.

»Das ist bestimmt eine Nutte«, sagt er. Ich sehe ihn nur an, hab keine Ahnung, was er meint. Das ist auch nicht so wichtig, viel wichtiger ist, dass Johann auf einmal so anders ist. Ein komisches Grinsen, das nicht wirklich eins ist. Manchmal lügt Johann. Dann sieht er auch so komisch aus wie jetzt. Ich mag das nicht.

»Großvater hat mir erzählt, was Nutten sind«, flüstert Johann. »Ich soll mich vor denen in Acht nehmen, und vielleicht ist das da eine.« Er sieht mich an, als ob er mir ins Gewissen reden muss, und bevor ich fragen kann, erklärt er mir: »Das sind schlechte Frauen, die gehen mit Männern mit für Geld.«

Ich verstehe nicht, warum sie schlecht sind, wenn das, was sie tun, doch das ist, was Männer so gern wollen, dass sie ihnen sogar Geld dafür geben. Johann versteht das auch nicht. Auf dem Bürgersteig duftet es. »Das sind die Linden«, sagt Johann, und dass er den Lindenblütenduft liebt. Wenigstens gibt es hier Bäume.

*

Immer habe ich Zöpfe gehabt, aber bei den Großeltern hab ich sie abschneiden lassen. Als wir zurückgekommen sind, hat Mutti ganz schlimm geschimpft. Vati hat nur gegrinst und gesagt, ich sehe wie ein frecher Junge aus. Ja, ich hab wirklich ganz kurze Haare. Sie sind nicht so kraus und nicht so hellrot wie Johanns. Meine sind dunkler. Ich trage nur Hosen, und nur mit mir geht Johann Boote klauen.

*

Es war Sonntag und es waren Eisblumen an den Fenstern und in dicken Flocken fiel Schnee, musste ich mitten am Tag ins Bett. Ich war stundenlang draußen, aber davon wird man doch nicht krank. Ich

weiß nur noch, dass ich nachts aufgewacht bin, aber ich konnte nicht richtig wach werden, und es kamen wieder diese schwarzen Kugeln auf mich zu gerast, groß wie Medizinbälle. Mir war schwindelig und schlecht und im Bauch ein solches Grauen, und ich konnte nicht wach werden, damit es aufhört. Alles hat sich gedreht, so gruselig gedreht, und immerzu die riesigen Kugeln. Ich hab geschrien. Da sind Mutti und Vati gekommen und wollten mich wach machen, aber ich hab die Arme vor mein Gesicht gehalten, niemand bekam sie da weg, haben sie später gesagt, damit die großen Kugeln mich nicht treffen.

Ich war lange krank, und schlimm, haben sie gesagt. Ich weiß das nicht mehr. Das Einzige, woran ich mich erinnern kann, ist Johans Stimme. Sie ist von Tränen nass und flüstert immerzu: »Siri, bleib bei mir, geh nicht weg, bitte, Siri, bitte!«

Ich wollte ja gar nicht weggehen. Ich wollte da bleiben, genau da, wo ich war. Als das mit den Kugeln und dem Schwindel vorbei war, da war alles sehr schön. Ich war bei den Engeln. Ich hab sie nicht gesehen, weil es so hell war. So ein Licht gibt es bei uns nicht, nur da, wo ich war. Ich glaube, das war der Himmel. Weil es so hell war und weil dieses Licht so lieb zu mir. Manchmal hab ich geweint, so glücklich war ich. Für immer wollte ich da bleiben.

Aber von irgendwo her hat Johann gerufen. »Siri! Siri! Bleib hier!« Und er hat an meiner Hand gezogen und so geschluchzt, dass er mir sehr leid tat. »Ich bleib doch«, hab ich geflüstert, aber ich glaube, das konnte niemand hören. Auf einmal hat er gerufen: »Komm zurück! Komm zurück!« Wie komisch, ich war doch da. Oder war ich weg, weil ich in dem Licht war? Ich wollte nirgends sonst sein. Es hat mich so lieb gehabt, und ich hab es auch lieb gehabt.

Aber die Stimmen sind zu mir in das Licht gekommen. Erst nur die von Johann, dann auch die von Johanna und von Mutti und Vati. Sie haben mit mir gesprochen. Ich hab sie nicht verstanden, nur Johann konnte ich verstehen. Aber ich hab sie auf einmal so lieb gehabt wie noch nie vorher.

Und Johann hat sehr geweint. Da saß er und weinte und ich lag im Bett, und als er sah, dass ich ihn anschaute, hat er noch mehr geweint und ich hab auch angefangen. Ich war so traurig, dass ich plötzlich in meinem Bett und nicht mehr in dem hellen Licht war.

Aber Johann war froh. Das hat er gesagt und er sagt es immer noch.

Ich vermisse das Licht. Manchmal, wenn ich allein bin und in der Sonne, dann sehe ich ins Sonnenlicht und mache erst die Augen zu,

wenn es wehtut. Aber es ist nicht wie das andere Licht, nicht mal so ähnlich. Manchmal, wenn ich traurig bin, möchte ich nur eins: zurück.
